

**Zeitschrift:** INSA: Inventar der neueren Schweizer Architektur, 1850-1920: Städte = Inventaire suisse d'architecture, 1850-1920: villes = Inventario svizzero di architettura, 1850-1920: città

**Band:** 8 (1996)

**Artikel:** Schwyz

**Autor:** Kübler, Christof

**Kapitel:** 2: Siedlungsentwicklung

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-9220>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## 2 Siedlungsentwicklung

Durch den verlorenen Sonderbundskrieg 1847 finanzgeschwächt, peripher gelegen, verzeichnete Schwyz zwischen 1850 und 1920, von einer angeregten Bautätigkeit der Jahre um 1890 abgesehen, keinen Bauboom wie andere Städte und beteiligte sich auch an den neuen Architekturdiskussionen mit Zurückhaltung. Als *Wiege der Schweiz* hingegen nimmt der Kantonshauptort eine interessante Stellung ein, die sich ihrerseits auf die Architekturentwicklung auswirkte. Von einigen Ausnahmen abgesehen, vermag beispielsweise das international orientierte Neue Bauen in Schwyz nicht Fuss zu fassen (→ Kap. 2.5.3). Vielmehr bleibt eine traditionalistische, teilweise qualitätvolle, eigenständige Architektur dominant, die aus postmoderner Sicht einiges Interesse auf sich zu ziehen vermag (→ Kap. 2.3.3). Vor diesem Hintergrund will der Text die Siedlungsentwicklung nicht anhand einer Baugeschichte nach Aufgaben nachzeichnen, sondern vernetzt diese und die Bauten mit der Frage nach dem Ausbau und der Sicherstellung der örtlichen *Infrastruktur*, d.h. die institutionelle und materielle Organisation im Hinblick auf die Daseinsfürsorge wie die ökonomische Entwicklung der Gemeinde in den ersten siebzig Jahren im damals jungen Bundesstaat Schweiz.

### 2.1 Annäherung an die Topographie

#### 2.1.1 Morphologie

«Schwyz. Schöner Anblick des völlig grünen mit hohen zerstreuten Fruchtbäumen und weissen Häusern übersäten Landes, die steilen dunklen Felsen dahinter, an denen die Wolken sinkend hin streichen. Die Mythen und die übrigen Berge waren klar, der Himmel blickte an verschiedenen Orten blau durch; einige Wolken waren von der Sonne erleuchtet. Man sieht einen Streif des Vierwaldstättersees, beschneite Gebirge jenseits; (...).



Abb.8 Schwyz, Hauptfleckchen. Hauptplatz mit Pfarrkirche St. Martin (1769–1774) von Südosten. Fotografie um 1910.

Kein Besitztum ist mit einer Mauer eingeschlossen; man übersieht alle Wiesen und Baumstücke. Die Nussbäume sind besonders mächtig.» Diese Reisenotiz Johann Wolfgang von Goethes, datiert vom 30. September 1797, mahnt mehr an eine Landschafts- denn an eine «Stadtbeschreibung», spricht aber eine Eigenart des Ortes an.<sup>7</sup>

Die Talschaft Schwyz liegt in alpiner Randlandschaft mit ausgesprochenem Pfortencharakter. Sie vereinigt internationale Wege und führt diese inneralpinen Landschaften zu.<sup>8</sup> Der Hauptfleckchen, seit 1848 zusätzlich Verwaltungssitz des Kantons, entwickelte sich auf einem nach Süden abfallenden Gelände. Im Westen wird es gerahmt vom Rigi-massiv und Urmiberg, im Süden vom Fronalpstock, im Osten von der Geländekante Gibel und im Norden von den Mythen. Letztere werden immer wieder sehr symbolträchtig zu Kenntnis genommen: «Man kann sich Luzern schliesslich auch ohne Pilatus, Genf ohne Salève und Lugano ohne San Salvatore vorstellen – aber Schwyz ohne Mythen, das male sich aus, wer kann!»<sup>9</sup> Tatsächlich verfügen die Mythen über grosse und, man möchte anfügen, städtebauliche Präsenz. Sie bilden eine permanente Kulisse für das zu ihren Füßen auf der Bühne Schwyz sich abspielende siedlungsgeschichtliche und architektonische Geschehen. Zwischen den angesprochenen Bergformationen indes gibt ein fjordartiger Einschnitt den Blick auf den Vierwaldstättersee frei, und gegen Westen, über den Lauerzersee und das Engnis bei Arth hinweg, gewinnt man Einsicht in das weite Gebiet von Zugersee und Mittelland.

Ringartig um den Hauptfleckchen liegen die Filialen. Westlich zu seiner Rechten liegt Seewen, Ibach vorgelagert im Talgrund und schliesslich Rickenbach, leicht überhöht, zur Linken. «Wien hat seinen Prater, Paris sein Boulogner-Gehölz, Berlin seinen Tiergarten und seine Hasenhaide», heisst es in Zusammenhang mit Seewen 1891, «und (...) Schwyz sein Seewen; es ist nicht der nächste, aber einer der beliebtesten Ausflugsorte der Residenzbewohner.»<sup>10</sup> Eine andere Funktion im grösseren Siedlungszusammenhang nimmt dagegen Ibach ein: «Dasselbe bildet gleichsam die industrielle «Vorstadt» von Schwyz und liegt teils in regelmässigen Häuserreihen, teils in zerstreuten Häusern und Höfen zu beiden Seiten der Muota.»<sup>11</sup> In einfach unvergleichlich schöner, sehr geschützter und sonniger Lage beschreibt die Quelle 1891 indes Rickenbach.<sup>12</sup>

Wie von Goethe treffend beschrieben, hat der Flecken Schwyz – und dies bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein – den Charakter einer gartenstadtähnlichen, locker bebauten Siedlung bewahrt (Abb.9); im Zentrum dennoch mit einem



Abb.9 Schwyz, Hauptflecken. Flugaufnahme von Westen, um 1920.

nach dem grossen Brand von 1642 durch strenge Bauordnung bewirkten, punktuell angelegten, städtisch verdichteten Bauegefüge (Abb.1; s. *Hauptplatz*). Die Feststellung fehlender Einfriedungen in besagter Notiz trifft um so mehr zu, als in Schwyz, im Gegensatz zum Normaltypus einer Stadt, auch die grösseren Befestigungsanlagen fehlen. Schutz boten im 13./14. Jahrhundert teilweise die natürlichen Hindernisse oder die künstlich errichteten Talsperren ausserhalb der Siedlung, die sogenannten Letzinen bei Arth oder am Morgarten. Ein ähnliches Bild zeichneten die Reise- und Hotelführer von Schwyz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. 1865 hiess es in einem Führer zum Pensions- und Kurort: «Dagegen erscheint der Ort (...) überragt von dem gleichfalls hochgelegenen neuen grossen Collegium, weit grösser und bevölkerter als er in Wahrheit ist.» (Abb.23)<sup>13</sup> Die Ambivalenz des Hauptfleckens, der weder Stadt noch Dorf ist, prägte die Ortsbeschreibungen bis in die jüngere Zeit hinein. 1891 notierte der Führer *Schwyz und seine Umgebung*: «Der stattliche Flecken (...) weist heute eine Reihe von Strassen städtischen Aussehens auf (...). Trotzdem wird er von seinen In- und Anwohnern doch schlechtweg nur das «Dorf» ge-

nannt, und der Gebrauch ist im Grunde nicht ohne bezeichnende Kraft für gewisse Eigentümlichkeiten der Ortschaft.»<sup>14</sup> Schliesslich zog Hans Schmid in seinem 1928 erschienenen Buch *Urschweiz. Streifereien um den Vierwaldstättersee* ein Fazit: «Aber wenn man heute durch das «Dorf» Schwyz geht (...) so fällt es einem schwer, das noch als Dorf gelten zu lassen. Und daran sind nicht die Neubauten schuld, die auch in Schwyz erstanden sind, sondern städtisch ist, was dieses Dorf aus der Vergangenheit bewahrt hat. (...) Kein Ort der ganzen Urschweiz sieht so patrizisch aus wie Schwyz, und keiner unter den kleinen Kantonshauptorten der Schweiz hat eine solche Zahl von alten Herrenhäusern aufzuweisen.»<sup>15</sup>

### 2.1.2 Struktur

Das *Ortsbildinventar Schwyz* nennt vier Phasen der siedlungsgeschichtlichen Entwicklung der Gemeinde.<sup>16</sup> Für die ungefähre *INSA*-Zeit spricht es von einer Expansionsphase (1850–1940), die vor allem durch die verkehrstechnische Erschliessung des Siedlungsraumes bestimmt wird. Die Zeit vor 1850 kennzeichnen die Dorfbildung mit Herr-

schafts- und Bürgerhäusern und der Wiederaufbau nach dem verheerenden Brand 1642. Die Zeit nach 1940 bestimmt beschleunigtes Wachstum. Sie brachte für die Gemeinde, phasenverschoben zur Entwicklung grösserer Schweizer Städte, die wohl stärkste Veränderung hinsichtlich Struktur und angesprochener Morphologie.

Als Planungsinstrumentarium griff ideell ab 1890 die von der Gemeinde allmählich erarbeitete Bauordnung. Sie trat rechtlich jedoch erst 1905 in Kraft, nachdem auf Kantonsebene 1900 Richtlinien für eine Baugesetzgebung in den Gemeinden erlassen worden war.<sup>17</sup> Damit hatte man diesen die Möglichkeit eingeräumt, für ihr ganzes Gebiet Bauvorschriften aufzustellen und Bebauungspläne einzufordern, um, wie es hiess, die Verunstaltung der Umgebung öffentlicher Bauten zu vermeiden.<sup>18</sup> Die *Bauordnung für die Gemeinde Schwyz* von 1905 umfasste den Hauptfleck, die Bahnhofstrasse, Hinter- und Unterdorf sowie das Gebiet Dorfbach. Die Filialen waren von der Gesetzgebung nicht betroffen, und Ende der 1920er Jahre intervenierte prompt der Einwohnerverein von Seewen: «Die Gemeinde ist der kommenden Generation schuldig, dass den vielen Verstössen gegen ein organisches Bauen endlich Einhalt getan werde. (...) Hat uns eine gütige Natur eine solch grossartige Umgebung wie sie ausser Schwyz nicht viele Ortschaften rühmen können, geschenkt, sollten doch auch seine Bewohner das Bestreben haben, ihrerseits dazu beizutragen, das Landschaftsbild durch eine geeignete Bauweise zu verschönern.»<sup>19</sup> Im revidierten Baugesetz aus dem Jahr 1929 wurde die Filiale Seewen schliesslich mitberücksichtigt.

Mit dem Jahr 1905 trat die Bauordnung zu einem Zeitpunkt in Kraft, wo langfristig wichtige strukturelle und formale Entwicklungen innerhalb der Makrostruktur von Schwyz bereits in vollem Gange waren. Flankierende und die Entwicklung leitende Massnahmen, d.h. rationalistisch, grossräumig angelegte und formulierte Konzepte, existierten auf Planungsebene mit einer Ausnahme keine: dem «Masterplan» von Karl Reichlin und Sohn für einen Bebauungsvorschlag der Seewerallmeind.<sup>20</sup> Die über sechzig vorgesehenen Bauplätze in diesem 1897 datierten Plan sind mit dem bestehenden Kern organisch verstrickt, um anschliessend, im offenen Gelände in eine streng rektanguläre Form der Parzelleneinteilung überzugehen. In der Anlage der *Rütistrasse* fand dieser als Ganzes nicht realisierte Vorschlag ansatzweise seinen Niederschlag. Die fehlende Finanzkraft sowie die nur mässige wirtschaftliche und industrielle Entwicklung erlaubten den Behörden in Planungs- und Architekturfragen nun eine funktional-pragmatische Vor-

gehensweise; sei es in lokalen, regionalen oder nationalen Belangen. Viele projektierte Bauvorhaben von öffentlichem Charakter konnten denn auch – aus verschiedenen Gründen – nicht durchgesetzt werden und gelangten nicht zur Ausführung (Kaserne, Theater, Fleischhalle, Nationaldenkmal). Einige städtebauliche Eingriffe brachten dennoch qualitätvolle Lösungen: So die Planung der *Bahnhofstrasse* 1880, welche delikat in die barocke Stadtanlage beim Hauptplatz eingeführt wurde, oder der Neubau der Treppen- und Arkadenanlage (1883) bei der Pfarrkirche im alten Kern selbst (s. *Hauptplatz*). Die angesprochene Bauordnung konzentrierte sich auf die Baureglementierung (Grenzabstände etc.) und verlangte auch nach 1905 nur zögernd die Gestaltungsplanung. Ansätze dazu finden sich in den Gebieten *St. Martins-* und *Neulückenstrasse* sowie in den Jahren um und nach 1930 in der Eigenwies, Erlen und Grossstein in Ibach (s. auch *Brüelmatte*, *Schmiedgasse*). Viele «öffentliche» Bauvorhaben wurden von privater Seite initiiert und mitfinanziert oder blieben, wie das Spital Schwyz zeigt, bis heute als private Trägerschaft organisiert.

## 2.2 Erschliessung des Geländes

### 2.2.1 Strasse und Industrie

*Strassen:* Der Ausbau und der Unterhalt der Strassen gehörten im jungen Kanton wie in der Gemeinde Schwyz in den Jahren zwischen 1860 und 1880 zu den absolut vorrangigen Geschäften. Die neu erstellten «Verkehrsadern» banden den Ort in ein übergeordnetes, regionales und nationales Strassennetz ein. Die städtebauliche Struktur von Schwyz erfuhr in dieser Zeit sprunghafte Veränderungen, die langfristige entwicklungs- und insbesondere siedlungsgeschichtliche Bewegungen einleiteten.

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts kannte für die Region weder ein komfortables, gut ausgebautes Binnenstrassensystem noch den direkten Anschluss an die grossen Nord-Süd-Achsen Septimer und Gotthard (letzterer 1830 befahrbar).<sup>21</sup> Mit der Verfassung von 1848 änderte sich die Sachlage, denn die Zuständigkeit für das Strassenwesen wurde dem Kanton übertragen.<sup>22</sup> In denselben Jahren projektierte der St. Galler Ingenieur Adolf Näff ein schwyzerisches Strassennetz mit dem Ziel: Verbindung aller Kantonsteile sowie Sicherstellung der Anschlüsse zu den Nachbarkantonen.<sup>23</sup> Der Bund drängte wegen des neuen Postwesens auf eine schnelle Realisierung des Verkehrsnetzes. Der Kanton konstatierte 1862 geradezu ein Wetteifern

hinsichtlich der Planung und Realisierung von Strassen.<sup>24</sup> 1864 wurde die Strasse Schwyz–Sattel eröffnet (s. *Schlagstrasse*), womit fortan ein direkter Anschluss an die Zürcher Nord–Süd-Verbindung bestand. In Tschudis Reiseführer wird sie als wahrhaft grossartiger Bau mit unvergleichlichen Partien und Aussichtspunkten beschrieben. Parallel dazu entstand die Axenstrasse, die auch aus militärstrategischen Überlegungen stark subventioniert wurde.<sup>25</sup> Seit 1864 führt sie entlang des östlichen Ufers des Urnersees und stellt die Verbindung zur Gotthardroute her. Das Bauwerk mit einer Gesamtlänge von 11,9 km und einer Breite von 6m, diversen Tunnels und Galerien gehörte zu den grossartigsten Strassenanlagen jener Zeit.<sup>26</sup> Ein Abklingen des «Erschliessungsfiebers»<sup>27</sup> war erst nach dem Bau der Strecken Brunnen–Gersau (ab 1866) und Gersau–Vitznau (1885–1887) festzustellen. Damit war die verkehrsmässige Anbindung an Luzern über die rechtsufrige Seestrasse verwirklicht.

Die veränderten und technisch verbesserten Verkehrsmittel verkürzten nicht nur die Reisezeiten, sondern schufen auch neue Kapazitäten für den Warentransport. Die Interessen der Schiffahrtsgesellschaft auf dem Vierwaldstättersee verlagerten sich gezwungenermassen auf den saisonalen Fremdenverkehr.<sup>28</sup>

Im Hauptfleck Schwyz selbst waren das Zusammenführen der Ausfallstrassen und die dadurch teilweise notwendige Neuordnung der inneren Erschliessung von Bedeutung; der zunehmende Verkehrsfluss wollte «kanalisiert» und geordnet sein. Die Verlängerung bestehender Strassenzüge konnte einiges auffangen: Die *Herrengasse* und die *Strehlgasse* wurden zu Durchgangsstrassen erklärt und entsprechend ausgebaut und verbreitert (beide 1867); die Streckenführung der *Reichs-, Rickenbach- und Grundstrasse* in den 1860er Jahren teilweise neu angelegt (Abb.10). Gleichzeitig waren bestehende Strassen dem neuen Verkehrsaufkommen angepasst worden: Die Doppelkapelle Kerchel (St. Michael) sollte in Zusammenhang mit der Verbreiterung der *Schulgasse* abgebrochen werden, der Abbruch war aufgrund heftigen Protests aus der Bevölkerung jedoch fallengelassen worden. Mit der Eröffnung der Gotthardbahnlinie 1882 wurden zusätzlich zwei Strassenzüge erstellt, die siedlungsgeschichtlich für Schwyz von grosser Bedeutung werden sollten: die *Gotthard-* und insbesondere die *Bahnhofstrasse*. Im oberen Teil entwickelte sich letztere kontinuierlich zum eigentlichen Geschäftszentrum mit Banken, Post, Kantonalen Verwaltung, Läden und Museum. Im unteren Teil entstanden bis in die 1930er Jahre hinein repräsentative Villen und Wohnhäuser, vom

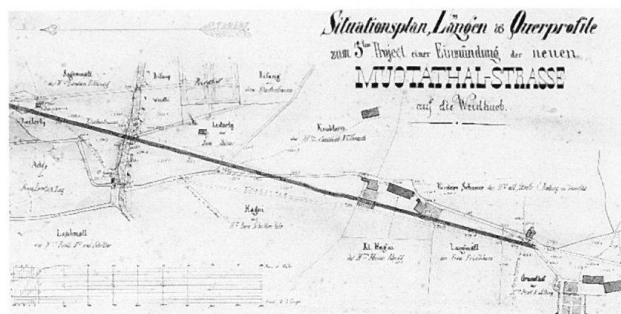


Abb.10 Schwyz, Hauptfleck. Situationsplan der Neubaustrecke Muotathalstrasse (heute Grundstrasse), 5. Projekt 1861. Geradlinige Anlage ohne Berücksichtigung von Topographie und Bausubstanz.

klassizistischen Mehrfamilienhaus über die historische Villa mit gotisierenden Elementen von Otto Schröter (geb. 1861) für den Bauherrn Josef von Reding aus Schwyz der Jahre um 1890 (Abb.44), in Heimatstilformen erweitert von den Architekten Gebr. Pfister aus Zürich 1914 (s. *Bahnhofstrasse* 48), über die qualitätvolle Villa unter mächtigem gewaltem Satteldach im Stile der nationalen Romantik von Architekt Ernst Sprenger (geb. 1878) aus dem Jahr 1920 (Abb.42; s. *Bahnhofstrasse* 27), bis hin zum handwerklich gearbeiteten Eigenheim im «Schwyzerstil» des Baumeisters Josef Ott-Casagrande (geb. 1896) aus dem Jahr 1923 (s. *Bahnhofstrasse* 58).

**Industrie:** Die verbesserte, verkehrstechnisch grossräumige Erschliessung im Kanton zog um 1860 einen Innovationsschub im industriellen Sektor mit sich. Damit ist nach 1848 ein allmählicher Wechsel zu beobachten, von dem landwirtschaftlich orientierten Kanton zu einem gemischtwirtschaftlich ausgerichteten. Die Mehrzahl der eigentlichen Fabrikgründungen in der Gemeinde Schwyz erfolgte in der Zeit zwischen 1850–1870. Entlang der *Asetstrasse* und der *Gotthardstrasse* unterhalb der Muotabrücke in Ibach siedelten sich nach und nach Ziegeleien sowie Betriebe für Kalk-, Cement- und Gipsprodukte an (Abb. 11, 38, 49; s. *Gotthardstrasse* 41 und *Asetstrasse*). Gewerbliche Betriebe wie Färbereien und Mühlen liessen sich traditionsgemäss entlang des Dorfbaches nieder (Abb.55). Mit dem Bau der Gotthardbahnlinie im Jahre 1882 (→ Kap. 2.2.2) gewann auch der Standort Seewen für Industrie und Gewerbe zusehends an Attraktivität.<sup>29</sup>

Die Baumwollspinnerei und Weberei war die damals grösste und praktisch einzige Fabrik der Gemeinde Schwyz. Sie wurde 1858 am Industriestandort Ibach unmittelbar am Fluss Muota erbaut (s. *Asetstrasse* 35). Die Gründer waren Schwyzer Persönlichkeiten, allen voran der Industrielle und Politiker Anton Büeler (geb. 1824) sowie der Gutsherr Karl Styger (geb. 1822). Damit nun hatte die

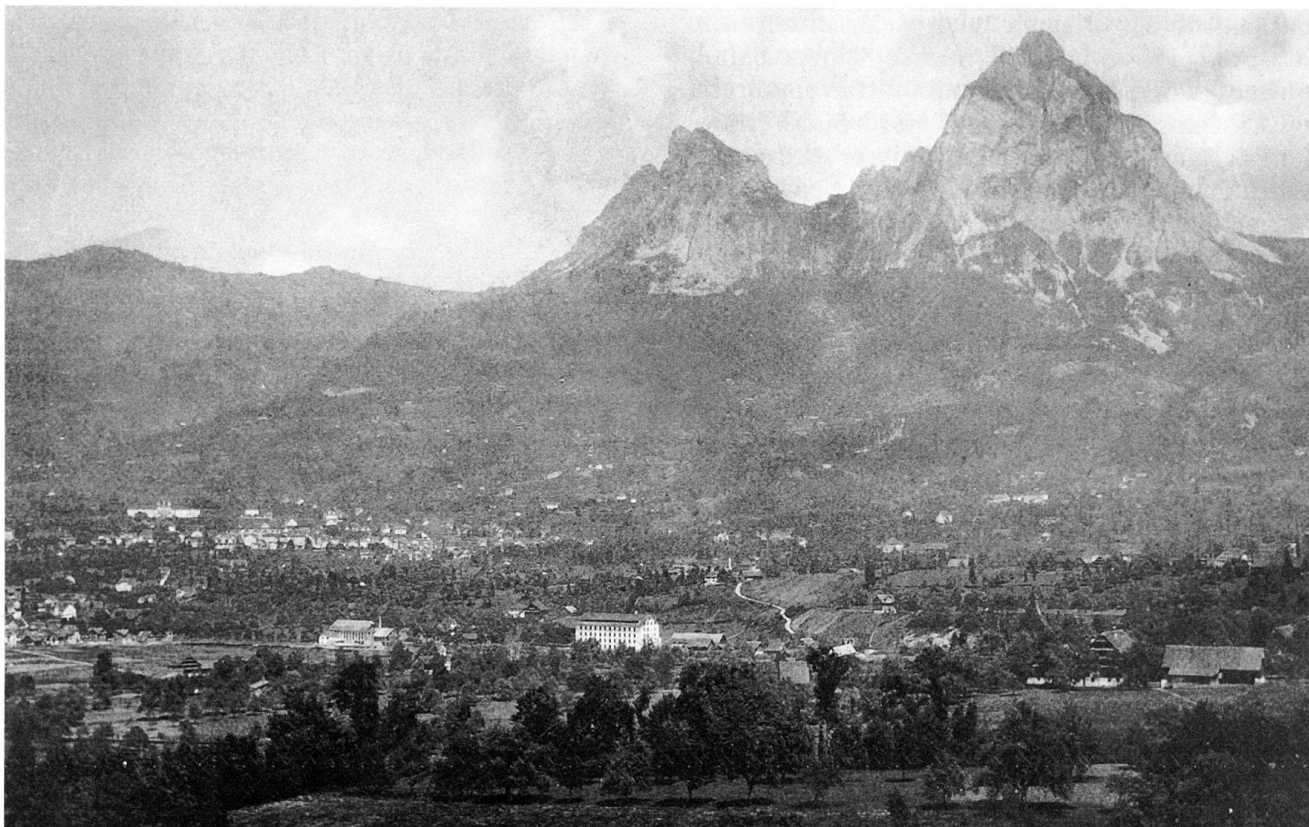


Abb.11 Schwyz. Ansicht von Süden mit den beiden Mythen. Im Mittelgrund links der Hauptfleck mit Kollegium. Im Vordergrund Ibach mit seinen Industrieanlagen, der Spinnerei und der Ziegelei.

Baumwollindustrie vom Zürichsee und vom Gebiet des Kantons Zug her auch Schwyz erfasst.<sup>30</sup> Die Unternehmung schöpfte ihr Produktionsvolumen aber nie aus; verschiedene Handwechsel waren die Folge. So konnte die Gemeinde Schwyz, trotz Fabrikbau, die 1858 eingenommene letzte Position gegenüber den anderen Orten des Kantons hinsichtlich ihres Industrialisierungsgrades nicht ändern, zudem blieb die stark regional geprägte Heimindustrie nach wie vor bedeutsam.<sup>31</sup> Bezeichnend formulierte 1858 Ambros Eberle (geb. 1820) in einem Referat vor der versammelten Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft die Stellung der Urkantone zur Industrie, der er unumgänglich notwendige, zivilisatorische Kraft zusprach. Dem Bergler liege die Landwirtschaft dennoch näher: «Die Natur hat ihnen Landbau und Viehzucht als Hauptaufgabe angewiesen, und es ist um so weniger Grund vorhanden davon abzugehen, als die Produkte der Landwirtschaft im Werthe stetsfort steigen, das Vieh unserer Berge, seit es in der Weltstadt Paris wie in der schweizerischen Bundesstadt Bern den «Mayen» geholt, zu hohen Preisen Absatz findet, der verheerende Hagel der Handelskrisen nicht über die Berge hereinmag und das fröhliche Jodeln des kräftigen Alpensohnes dem 'Dämmern' des bleichen Fabrikarbeiters immer noch vorgeht.»<sup>32</sup>

## 2.2.2 Schiene und Tourismus

*Schiene:* Die Bedeutung des Bahnverkehrs für die wirtschaftliche Entwicklung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts übertraf diejenige des Strassenverkehrs. Zu den ersten grossen Nutzniessern des neuen Transportmittels gehörte das Fremdenverkehrsgewerbe, das seinerseits manche Innovation auslöste. In den Jahren 1869–1871 wurde die Inkunabel der touristischen Bergwelt der Innerschweiz, die Rigi, mechanisch erschlossen. 1890 beförderte die Bahn über 40000 Personen.<sup>33</sup> Mit dem Bau der Gotthardbahn folgte auf die Strassen-euphorie der Jahre 1860–1880 die Schiene im Tal. Sie tangierte in Schwyz gleichermassen die wirtschaftlichen wie kulturellen Bereiche und schlug sich in der Struktur der Stadt sowie in deren Erscheinungsbild nachhaltig nieder (s. *Bahnhofstrasse*), konnte aber nicht verhindern, dass der traditionelle Kurort Seewen trotz verkehrstechnisch bester Lage mit dem Aufkommen der Meerbäder zu Beginn des 20. Jahrhunderts an Attraktivität verlor. Nüchtern notierte der Schwyzer Historiograph und Gemeindeschreiber Dominik Triner (geb. 1833) im Jahr der Eröffnung 1882: «Die Bahn verkürzte die Fahrzeit von Luzern nach Mailand um ganze 26 Stunden».<sup>34</sup> Und Hans Schmid notierte noch 1928 wohlwissend um das

Dilemma, welches die Gemüter der Schwyzer diesbezüglich Jahre zuvor bewegt hatte: «Der Schnellzug, der Schwyz nicht einmal die Ehre eines Haltes antut, durchwettert da die Geburtsstätte der Eidgenossenschaft und eine der schönsten Landschaften der Schweiz. Die Gotthardfahrer lernen diese Prachtslandschaft nur vom Wagenfenster aus kennen (...).»<sup>35</sup>

Erste Planungen unter Beteiligung von Schwyzern betreffend die Linienführung auf Kantonsgebiet begannen 1853, gefolgt von ersten Vermessungsarbeiten.<sup>36</sup> Sie leiteten eines der grössten bahunternehmerischen Projekte ein und führten 1863 zur Gründung der Gotthardvereinigung. Bereits 1865 sprach der Schwyzer Bezirksrat einen Kredit von Fr. 450000.–, der Kantonsrat sicherte 1 Mio. zu, vorausgesetzt, den Wünschen der betroffenen Gemeinden Arth, Steinen, Schwyz und Ingenbohl-Brunnen werde hinsichtlich der Haltestellen Rechnung getragen.<sup>37</sup> Die Bundesversammlung unterstützte dieses Begehren.<sup>38</sup> 1869 erhielt die Bahngesellschaft die Konzession für den Bau auf Schwyzer Gebiet. Gleichzeitig wurde ihr das Recht der unentgeltlichen Nutzung der Steinbrüche, Kalk- und Gipsgruben eingeräumt.

Gespräche über die Standortwahl der Haltestellen in Schwyz mit der 1871 gegründeten Gotthardbahn-Gesellschaft erfolgten zu Beginn der 1870er Jahre und spitzten sich 1875 zu. Die Gemeinde legte ein von ihr in Auftrag gegebenes Gutachten der Ingenieure J. Meyer (Lausanne) und J. Müller (Arth) vor (Abb. 12).<sup>39</sup> Der entscheidende Punkt betraf die Linienführung der Bahn sowie den Standort für die Station Schwyz. Die Gotthardbahn-Gesellschaft plante die Bahnlinie von Steinen in kürzester Linie entlang der Seewern nach Brunnen zu führen (Linie 1 und 2). Eine Variante (Linie 4), welche die Station in der Nähe des Hauptfleckens im Gebiet der *Neulückenstrasse* vorsah, war zu diesem Zeitpunkt aus technischen und ökonomischen Gründen bereits fallengelassen worden. Die Gutachter der Gemeinde äusserten sich empört darüber, dass vom leitenden Techniker der Gotthardbahn, Sektions-Ingenieur Porges, eine Linie 3 vorgeschlagen werde, welche den Interessen der Gemeinde Schwyz in keiner Weise entspräche.<sup>40</sup> Der Bahnhof war weit ab im Bereich der Gemeindegrenze zu Brunnen vorgeschlagen worden. Mit Vehemenz kritisierte die Gemeinde die ausgesprochen unattraktive Lage der Station und betonte, dass die Bahngesellschaft die lokalen Gegebenheiten im eigenen Interesse nicht unberücksichtigt lassen könne.<sup>41</sup> Die Gutachter Meyer und Müller schlugen als Antwort darauf eine eigene Variante vor: Die Bahnlinie führt unterhalb der Kapelle in Seewen Richtung Altes Schützenhaus, dann durch

einen Tunnel unter dem Uetenbach hindurch auf das Gebiet Eigenwies, wo die Bahnstation geplant war, und verläuft in einer grossen Kurve tangential an Ibach vorbei Richtung Brunnen (Linie 5). Der «Kompromissvorschlag» der Gemeinde wurde vom Bundesrat an das Schweizerische Eisenbahndepartement übermittelt, welches die Angelegenheit an die Gotthardbahn-Direktion weiterleitete. Die Begehung vor Ort 1879 brachte Klärung. Die Projektvorlage der Gemeinde wurde auf ganzer Breite verworfen. Zum einen wurden finanzielle Gründe angeführt, zum anderen liess der Bundesrat in seiner definitiven und das Begehren abweisenden Antwort erkennen, dass überregionale Gesichtspunkte miteinzubeziehen seien, welche keine Abweichungen vom geplanten Haupttrasse zulassen.<sup>42</sup> Die Abweichung hätte nach den Berechnungen von Meyer/Müller wohlgermerkt 470 m betragen. In derselben Sitzung beschloss der Bundesrat, die Gotthardbahn-Gesellschaft sei jedoch verpflichtet, auf ihre Kosten die Bahnstation mit dem Hauptflecken durch eine alle Bedürfnisse abdeckende neue Strassenanlage zu verbinden. Mit der Eröffnung der Gotthardbahn 1882 war auch die Verbindungsstrasse, die nachmalige «Repräsentationsachse» von Schwyz, realisiert, mit speziellem Zubringer zur Herrengasse (→ Kap. 2.2.1 sowie *Bahnhofstrasse* und *Zeughausstrasse*). Die Bahnstation wurde schliesslich südlich des alten Dorfkerns von Seewen errichtet. Die Linie verläuft nahe dem Fluss Seewern, überquert die

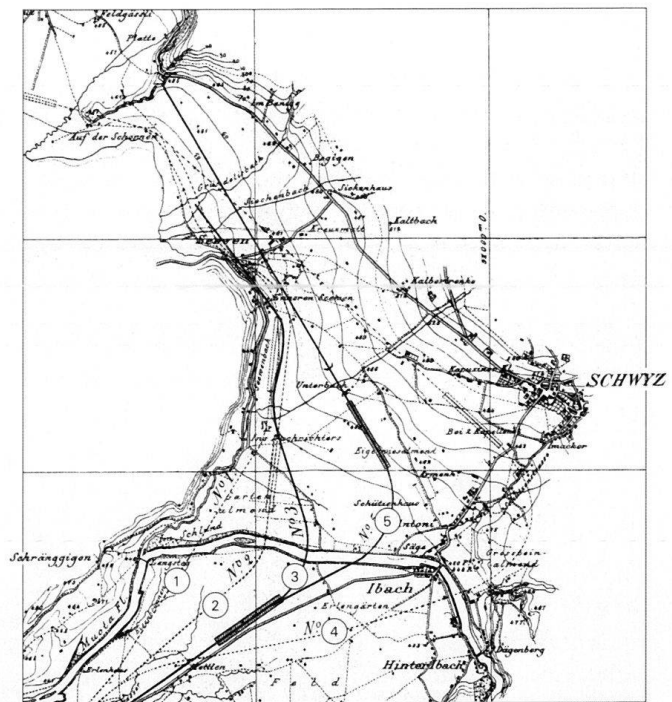


Abb. 12 Schwyz. Karte mit Eintrag der verschiedenen Bahntrasse-Varianten für die Gotthardbahn auf Schwyzer Gemeindegebiet, 1875.

Muota über eine eiserne Fachwerkbrücke, um dann Richtung Brunnen einzuschwenken.

Ein leichter Nachgeschmack aus den Verhandlungen um die Linienführung blieb in Schwyz zurück, zudem harrten weitere Wünsche der Realisierung. Die Gemeinde bemühte sich um ein grösseres, repräsentativeres Stationsgebäude, das die Bahngesellschaft als das schönste der Linie nördlich des Gotthards und als auf Zeit hinaus tauglich bezeichnete. Dominik Triner hielt dazu 1882 lediglich fest: «(...) so wahr die letztere Meinung sein mag, so unstichhaltig ist die erstere, da allerdings auf der nördlichen Rampe keine grossartigen Stations-Gebäude sich befinden, im Tessin aber wahre Paläste von solchen ausgeführt wurden (...).»<sup>43</sup> Die Erwartungen seitens der Gemeinde gingen erst 1903 mit der Vergrösserung des Gebäudes in Erfüllung (s. *Bahnhofstrasse* 133).<sup>44</sup>

*Tourismus:* Die innere Erschliessung der Gemeinde war in den 1890er Jahren um die mechanische Beförderung von Personen und Waren erweitert worden. 1890 wurde die Konzession für eine Schwyzer Strassenbahn erteilt, die im Endausbau und auf das Jahr 1891, das Jahr der Feierlichkeiten des 600jährigen Bestehens der Schweizerischen Eidgenossenschaft, den Hauptflecken Schwyz mit der Bahnstation Seewen und mit Brunnen verbinden sollte.<sup>45</sup> Als Benutzer waren Einheimische und Touristen angesprochen. Damit wurde von privater Seite das Projekt einer Strassenbahn aufgegriffen, das der Bundesrat mit der verordneten Linienführung der Gotthardbahn gewissermassen verworfen hatte. Das Projekt stammte von Ing. Locher, welcher gleichzeitig mit dem Bau der Südostbahn beschäftigt war. Unterstützt durch den Maschinenmeister der Gotthardbahn E. Frey aus Luzern favorisierte er die Meterspur, die von dampfbetriebenen Adhäsionslokomotiven ohne Zahnrad oder Drahtseil befahren werden sollte. Als Fahrtrasse und Linie waren vorgesehen die Strecke über die *Bahnhofstrasse* bis zum *Hauptplatz*, von dort über die *Reichsstrasse*, *Schützenstrasse*, *Schmiedgasse* und *Gotthardstrasse* nach Brunnen. Ein privates Konkurrenzprojekt von Ingenieur Josef Bettschart (geb. 1843) mit eigenem Fahrkörper für die Bahn wurde per Bundesbeschluss abschlägig behandelt. Die Konzession wurde dem Initiativkomitee um Gemeindepräsident Anton von Hettlingen (geb. 1859) zugesprochen und vom Bund auf 80 Jahre ausgestellt.<sup>46</sup> Die Vorarbeiten und die weitere Planung gingen aber nur schleppend voran, so dass 1898 die Konzession, auf teilweise veränderter Projektvorlage, erneuert werden musste: Die Strassenbahn sollte neu mit Drehstromtechnik nach dem Vorbild von Lugano und auf Berechnungsgrundlagen von Privatdozent

Dr. Denzler von der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich realisiert werden.<sup>47</sup> Der Bahnbetrieb auf der Strecke Schwyz–Seewen wurde 1900 aufgenommen (s. *Bahnhofstrasse* nach Nr. 152). Eine Polizeiverordnung sicherte den flüssigen Verkehrsablauf: «Es ist insbesondere verboten, Signale der Strassenbahn nachzuahmen, elektrische Leitungen derselben zu berühren (...), die Drahtleitungen zu erklettern (...).»<sup>48</sup> 1914 fanden die ersten Probefahrten auf der Strecke Schwyz–Brunnen statt, und ab 1915 wurde dieses Teilstück regelmässig bedient (s. *Schützenstrasse* 63). Die Strassenbahn avancierte zur «Touristenattraktion» und wurde auf unzähligen Postkartensujets festgehalten (Abb. 44). Sie war es auch, welche der Ortschaft Schwyz, wohlverstanden von präzise gewählten Standorten aus betrachtet, klar städtischen Ausdruck verlieh. Der Betrieb wurde 1963 eingestellt und der Personentransport durch Autobusse gewährleistet, eine Entwicklung, die sich bereits 1917 ankündigte: «Der Krieg, der gewaltige Anforderungen an die Transportmittel stellte, hat eine ungeahnte Entwicklung des Kraftwagens gebracht.(...) So sind wir denn nicht allein gezwungen, für reibungslose Abwicklung des modernen Strassenverkehrs zu sorgen. Wir sind es ebenso sehr den Anstössern an Strassen und dem nicht Auto fahrenden Publikum schuldig, Mittel und Wege zu prüfen, wie sich die Strassen dem neuen Verkehr anpassen lassen.»<sup>49</sup>

### 2.2.3 Energiefluss und beschleunigte Kommunikation

*Elektrizität:* Wichtige Aspekte der Siedlungsentwicklung zwischen 1850 und 1920 stehen in Zusammenhang mit der Erschliessung neuer Energiequellen, neuer Informationsübertragungsmittel und der Organisation des finanziellen «Energieflusses». Viele Innovationen konnten anfänglich in den tourismusorientierten Betrieben Fuss fassen, die damit zuweilen Schrittmacherfunktion übernahmen. Die Schwyzer Zeitung notierte 1852, und im Innovationsgrad ähnlich der dreissig Jahre späteren Eröffnung der Gotthardbahn: «Seit gestern Abend ist der Telegraph auch im hiesigen Hauptbureau in vollständige Thätigkeit gesetzt worden, und wir haben nun eine ununterbrochene elektromagnetische Post- und Verkehrslinie südwärts nach Altdorf und über den St. Gotthard und nach allen Städten und Richtungen der ganzen Schweiz nord-, ost- und westwärts.»<sup>50</sup> Damaliger Obertelegrafist war Charles Lendi (geb. 1825) der spätere Zentralkonzeptionsdirektor der eidg. Telegrafverwaltung. In den 1880er Jahren wurden in Schwyz auch Apparate für Schwachstromtechnologie hergestellt. In



Abb.13 Schwyz, Hauptfleck. Postgebäude an städtebaulich ausgezeichnete Lage, erbaut 1908-1910. Im Hintergrund links das Reding-Haus an der Schmiedgasse (1614–1617), rechts das Wohn- und Geschäftshaus Reichmuth, erbaut um 1885.

Meinrad Theilers Werkstatt (s. M. W. Theiler, geb. 1811) wurden zwischen 1883 und 1901 Telefonstationen, Mikrofone sowie Kurbelinduktoren und Telefonwecker für die Schweizerische Telegrafverwaltung produziert (s. *Bahnhofstrasse* 34). Der Betrieb stellte 1901 die Produktion ein. 1907 wurde Theiler u.a. als Telegrafist auf Axenstein geführt, nachdem er als Hotelier das kurz zuvor abgebrannte Hotel Axenstein in Morschach von seinem Schwiegervater Ambros Eberle (geb. 1820) übernommen und wiederaufgebaut hatte.<sup>51</sup>

Der Umstand der überregionalen Vernetzung und beschleunigten Kommunikationsmöglichkeit konnte nicht hoch genug veranschlagt werden, was sich im schnellen Ausbau der Postablagen in der Gemeinde Schwyz zeigte, die ab 1848 der Verwaltung der Kreispostdirektion Luzern angehörten. Nicht weniger wichtig blieben dabei die städtebaulich bedeutungsvollen Standorte, welche diese einnahmen. Für den Hauptfleck selbst ist eine erste Poststelle im Gasthaus Rössli am Hauptplatz bereits für die Zeit zwischen 1742 und 1835 belegt, im Anschluss daran im Haus Holdener an der Metzghofstatt (s. *Archivgasse*) und ab 1847 im Haus

Adler (s. *Herrengasse* 5). In Seewen, dem Ausflugsort der Residenzbewohner, war in den Sommermonaten seit 1857 und ab 1859 ganzjährig die erste Postablage mit Telegrafendienst eingerichtet (Abb.39); nicht zufällig im ersten Hotel am Platz, dem Kur- und Badhotel Rössli, das fortan seinen Gästen den direkten «Draht» zur Aussenwelt anbieten konnte (s. *Badstrasse* 1). Es folgte 1866 in der Wirtschaft *Zum Kreuz* unmittelbar beim Brückenkopf die erste rechnungs- und geldanweisungspflichtige Postablage in Ibach (s. *Gotthardstrasse* 73). In Rickenbach wurde eine solche erst 1907 eröffnet und bis ins Jahr 1917 in der Pension Beau-Site einquartiert (s. *Rickenbachstrasse* 134). An sehr ausgewiesener städtebaulicher Lage entstand im Hauptfleck 1908–1910 «nach den Intentionen des Heimatschutzes und nach dem Style der besten Architektur des Ortes» das neue Post- und Telegrafenamts.<sup>52</sup> Es gehört zu den repräsentativsten Bauten in Schwyz (Abb.13, 58). Der schmale und zugleich hohe, italianisierende, neubarocke Bau mit breiter sechsachsiger Frontfassade unter aufwendigem Mansarddach steht leicht versetzt am Scharnier zwischen *Bahnhof-*

strasse und Einmündung in den *Hauptplatz*. Die aufwendige, gestikulierende, trotzig Formensprache ist Ausdruck der an sich stillen Speditions- und Kommunikationsrevolution in der Form von Post, Telegraf und Telefon (s. *Postplatz 5*).

1893 hielt das Telefon in Schwyz Einzug, die Rigi war zu dieser Zeit bereits voll erschlossen. Anfänglich waren zehn Abonnenten ans Netz angeschlossen: das Gemeindehaus, die Kantonalbank, die Apotheke J. Stutzer, die Weinhandlung Gebr. Schuler, die Villa von Meinrad Theiler sowie die Hotels und Restaurants Drei Könige, Weisses Rössli, Zum Ochsen, Rössli in Seewen. Vor dem Bau des neuen Postgebäudes 1910 war die Zentrale zusammen mit dem Telegrafbüro im Haus Castell einquartiert.

Nach der Schwachstrom- setzte sich bald die Starkstromtechnik durch. Das Elektrizitätswerk Schwyz, u.a. begründet von Anton Büeler (geb. 1858), erhielt 1896 die Konzession für den Bau einer Kraftwerkanlage an der Muota und begann im gleichen Jahr mit den Bauarbeiten für das Kraftwerk Wernisberg. 1897 konnte erstmals die «weisse Kohle» abgegeben werden.<sup>53</sup> Das Interesse seitens der Gemeinde hielt sich vorerst in Grenzen, so dass das Werk besonders die Tourismusorte wie Vitznau oder die Rigi mit Strom belieferte. Abgestützt auf die geltenden, gesetzlichen Vorschriften im Kanton Zürich wurde vorsorglich auch der Transport der elektrischen Kraft entlang den Kantonsstrassen geregelt: «Sämtliche Bestandteile der Leitungsanlage müssen aus bestem Material erstellt und stetsfort unklagbar unterhalten werden. Dieselben sollen je nach der Lage auch in Bezug auf das Aussehen in ästhetischer Beziehung billigen Anforderungen entsprechen.»<sup>54</sup> 1896 zog das Elektrizitätswerk Leitungen für die Stromabgabe durch das Dorf. Dessen Beleuchtung erfolgte nicht ausschliesslich aus Gründen grösserer Sicherheit vor kriminellen Handlungen, sondern auch im Hinblick auf die Gefahren eines Brandes. Um im Notfall bessere Übersicht und Ordnung bewahren zu können, waren bereits früher eine Reihe von Hausbesitzern verpflichtet worden, bei Feuersausbruch im Dorf an ihren Häusern Laternen anzuzünden.<sup>55</sup> Daneben besass die elektrische Beleuchtung festlichen, spektakelartigen Charakter, und es erstaunt kaum, dass das Hotel Bären auf die Feierlichkeiten des 600jährigen Bündnisses der Eidgenossenschaft hin bereits mit elektrischem Strom aus eigener Turbine versorgt war (s. *Herrengasse 12*).

Der Siegeszug der Elektrifizierung war durchschlagend. Bereits 1897 – noch im Planungsstadium – wechselte die Strassenbahn von Dampf- auf Strombetrieb. 1901 wurde das Kollegium elektrifiziert (s. *Kollegiumstrasse*), und drei Jahre später



Abb.14 Schwyz, Hauptflecken. Kantonalsbank, heute Sitz der Kantonspolizei Schwyz, erbaut 1897–1899. Architekten Kehrer & Knell, Zürich. Umbau im Jahre 1927 durch Architekten A. von Arx und W. Real, Zürich und Olten.

hielt das elektrische Licht Einzug ins Lehrerseminar in Rickenbach (s. *Rickenbachstrasse 136*). Während des Tages wiesen die Transformatorenhäuschen auf die zunehmende elektrische Vernetzung hin.

Die Gründung der *AG für die Herstellung von Stadtgas aus Steinkohle* 1911 brachte das Gas, zeitweise Konkurrentin der Elektrizität, als weiteren Energieträger nach Schwyz. Die Firma Rösti und Kammermann aus Bern, spezialisiert auf komplette Ausführung von Gaswerken und Gasverteilungsnetzen, war mit der Planung beauftragt worden. Im Dezember 1911 waren mit dem Hauptflecken Schwyz und mit Ingenbohl Konzessionsverträge abgeschlossen worden, und im Februar 1912 waren bereits 70 Haushaltungen in Schwyz an die Leitung angeschlossen, und bis Ende des Jahres erhöhte sich die Zahl auf insgesamt 493 (s. *Bahnhofstrasse 182*).<sup>56</sup>

*Bankinstitute:* Auch die professionelle Organisation der Geldmenge und des Geldflusses gehört in das Kapitel der infrastrukturellen Erschliessung. Da der Kanton und die Gemeinde während des ganzen 19. Jahrhunderts dauernd an ausgesprochenem Geldmangel litten, war die effiziente Organisation in Finanzangelegenheiten von grosser Wichtigkeit.<sup>57</sup> Die Gebäude der Bankinstitute bilden entsprechend markante Punkte innerhalb der Siedlungsstopographie. 1812 wurde die Sparkasse Schwyz gegründet und nahm ihren Sitz im Spittel (s. *Herrengasse 17*).<sup>58</sup> Seit 1873 existiert die private «Bank in Schwyz», und 1879 wurde eine Gesetzgebung verabschiedet, die die Gründung einer Kantonalbank einleitete. 1891 nahm dieses erste leistungsfähige Geldinstitut seine Arbeit auf. Ein eigenes Bankgebäude entstand 1897–1899 an der damals neu erstellten *Bahnhofstrasse* (s. *Bahn-*

hofstrasse 7). Der repräsentative, dreigeschossige Bau wurde vom Architekturbüro Kehrer & Knell aus Zürich im Stile der Neurenaissance ausgeführt (Abb. 14): Ein repräsentativer Bau unter sehr flachem Walmdach mit dreiachsigem, leicht vorgezogenem Mittelrisalit und schmalem Giebelaufsatz. Die Bank gehört zu den frühesten Bauten an der oberen Bahnhofstrasse, die sich zusehends zum neuen Geschäfts- und Verwaltungszentrum von Schwyz entwickelte. Der Bauplatz war so gewählt worden, dass der Neubau unmittelbar an der Kreuzung *Bahnhofstrasse/Zeughausstrasse* an eine städtebaulich interessante Lage zu stehen kam. 1925 konnte sich schliesslich die *Bank Zug in Zug*, seit 1937 ein Filialbetrieb der Schweizerischen Kreditanstalt, in nächster Nachbarschaft ansiedeln (s. *Postplatz* 11): ein dreigeschossiger, barockisierender Bau unter Walmdach mit mächtiger Dachlукarne und Schwyzer Giebel. Der Eingangsbereich zur Bank ist als Dreierarkade mit korinthischen Säulen und seitlich an den Sockel geführten Archivolten ausgebildet. Damit zeugt der Bau von Architekt Heinrich Peikert von einer regionalistisch eingebundenen Entwurfshaltung und signalisiert einen Kontrapunkt zu der im gleichen Jahr umgebauten Kantonalbank, welche eine dezidiert neoklassizistische Haltung und Formensprache anstimmte (s. *Bahnhofstrasse* 7). Dennoch, die nahen Standorte beider Banken und damit der durch diese Geldinstitute formulierte «Finanzplatz» wurden auch in jüngerer Zeit nicht wieder preisgegeben. Vielmehr, ist man versucht zu sagen, halten diese seit dem Neubau der Kantonalbank durch das Büro Hafner & Räber 1963–1967 unangefochten die Stellung.<sup>59</sup>



Abb. 15 Schwyz, Hauptfleck. Kapelle auf dem Friedhof, ausgeführt 1863. Architekt Ferdinand Stadler. Fotografie um 1890.

## 2.3 Sicherung des Terrains

Die infrastrukturelle Organisation eines Gemeinwesens auf materieller Ebene berücksichtigt auch Aspekte, welche deren ökonomische Entwicklung ermöglichen, gewährleisten und absichern.

### 2.3.1 Hygiene, Spital, Wasser und Wacht

*Friedhof:* Hygienisch richtiges Verhalten, in der Regel von Ärzten proklamiert und angeordnet, hatte im ausgehenden 19. Jahrhundert für die Städte starke strukturelle und formale Folgen mit sich gebracht: die Seuchenbekämpfung als permanent drohende Gefahr, sowohl für das leibliche Wohl wie für die Behauptung des Territoriums. Unter diesem Aspekt ist in Schwyz eine Reihe von infrastrukturellen Verbesserungen an die Hand genommen worden.

1849 notierte der Sanitätsrat in einem besorgniserregenden Bericht an die Regierung die unzumutbaren Zustände auf dem Friedhof bei der Kirche St. Michael am *Hauptplatz*: «Das in die Augen springende Ergebnis ist, dass für die Gemeinde Schwyz der bisherige Kirchhof viel zu beschränkt ist, dass dadurch eine grosse Anhäufung von Leichen in einem engen Raum und zu frühe Ausgrabungen der Leichen statthaben muss. Alles das kann für die Gesundheit der Anwohner zunächst, aber auch für diejenige der Bewohner eines weiteren Kreises nur von höchst nachtheiligen Folgen sein. Jedem Einwohner von Schwyz ist bekannt, welcher widriger Modergeruch bei grosser Hitze, nach Platzregen, beim Aufthauen des Winters sich vom Kirchhofe aus verbreitet, welcher nebelhaftes Wasser bei Regenwetter durch die Kirchhofmauer siebert. Es können diese Erscheinungen nichts anderes sein als aufgelöste Theile der modernnden Leichname.»<sup>60</sup> Der Bericht zeitigte seine Folgen, indem der Regierungsrat 1849 eine *Toten- und Begräbnisordnung für den Kanton Schwyz* erliess. Diese veranlasste die Gemeinde, sich nach einem neuen Standort für ihre Begräbnisstätte umzusehen. Es kamen in Frage u.a. ein Grundstück beim Kapuzinerkloster (s. *Herrengasse* 33) sowie ein Platz neben der Kirche Seewen. Letzterer wurde 1854 verworfen, weil man befürchtete, der künftigen Abtrennung von der Pfarrei Schwyz womöglich Vorschub zu leisten.<sup>61</sup> Ersteren vereitelte eine «Kampfschrift»<sup>62</sup> mit dem Hinweis, die aus dem Boden aufsteigenden Miasmen (Dünste) würden durch die lokalen Windverhältnisse ins Zentrum hineingetragen. Der heutige Standort im Bifang kam ins Gespräch. Hinsichtlich der Organisation des Friedhofes warnte die Schrift in der Folge auch vor dem damals diskutierten Verkauf der Gräber,



Abb.16 Schwyz, Hauptfleck. Spital, von gemeinnütziger Gesellschaft erbaut im Jahre 1875, abgebrochen 1981.

«wenn man aber den Friedhof gross genug macht, um jetzt und später Eigenplätze verkaufen zu können, die für eine Familie wenigstens auf einige Generationen hin ausreichen, wie sähe es alsdann nach Jahrhunderten aus? – Ungefähr so, wie es jetzt auf dem grossen Friedhof von Père la Chaise zu Paris aussieht. Da wären hier und dort grosse, mit verfallenen, in hohem Grase liegenden Monumenten bedeckte, verödete Plätze zwischen solchen, die dahingehörenden Leichen nicht mehr zu fassen vermöchten; kurz der Friedhof würde den widrigen Anblick darbieten, der allen im Verhältnis zu der Einwohnerzahl zu gross angelegten Begräbnisplätzen eigen ist.»<sup>63</sup> Auf dem Schwyzer Friedhof sollten indes Reihengräber angelegt werden, wo der arme Lazarus neben dem Prasser liege, der Verfolgte neben dem Verfolgten, friedlich beisammen (s. *Friedhofstrasse* nach Nr.13).<sup>64</sup> Das erste Begräbnis im Bifang fand 1857 statt. Der alte Friedhof bei der Kirche am Hauptplatz wurde aufgegeben. Die Friedhofkapelle wurde vom renommierten Architekten Ferdinand Stadler (geb. 1813) entworfen und 1875 erbaut (Abb.15).

*Spital:* Die Planungen für einen Spitalneubau werden mit den Statuten aus dem Jahr 1856 konkretisiert. Umschriebenes Ziel der Gesellschaft – zu den Hauptförderern gehörte Dominik Karl Gensch (geb. 1823) – war es zudem, eine private, von Staat und Gemeinde unabhängige Organisation zu bleiben. Dank einem grösseren, privaten Legat konnte der Bau zu Beginn der 1870er Jahre in Angriff genommen und 1875 eingeweiht werden. Der realisierte, dreigeschossige Neurenaissancebau mit überhöhtem Mittelrisalit und vorgesetztem Portikus unter einheitlichem, von Ochsenaugen durchbrochenem Walmdach steht auf leicht abschüssigem Grund. Er setzte in Schwyz, obwohl von privater Seite organisiert, ein frühes Zeichen für die beginnende, auch architektonische Repräsentation der jungen Gemeinde (Abb.16); gleichzeitig mit dem Schulhaus an der Herrengasse (s. *Herren-*

*gasse* 37). Ins Jahr 1936 fiel die Realisation eines neuen Krankenflügels, welcher formal der Moderne angehört. Als Architekt zeichnete der Zuger Dagobert Keiser (geb. 1879). Gleichzeitig hatte er die Planung für ein Urschweizerisches Nervenspital im Auftrag des Kantons oberhalb von Kaltbach an die Hand genommen: Eine kammartige Anlage mit Bedienungs- und Krankentrakt und mit überhöhter risalitartig vorgezogener Kapelle gegen die Strasse hin. In Konzept und Form verkörpert dieser nicht realisierte Bau für Schwyz ein Stück Planungsgeschichte des Neuen Bauens (s. *Schlagstrasse* nach Nr.87).

*Wasser und Wacht:* Zur Sicherung von Leben und Leib gehörte als Primärbedürfnis immer eine richtige Wasserversorgung. «Dieser sowohl in hygienischer als feuerpolizeilicher Hinsicht so wichtige Zweig des Wasserbauwesens kann sich im Gebiete unserer Sektion einer ganz besondern Entwicklung rühmen», hält ein Bericht in der Festschrift des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins (SIA) anlässlich der Tagung 1893 in Luzern fest.<sup>65</sup> Nachdem 1863 der Gemeinderat eine *Feuerpolizei- und Löschornung* erlassen hatte, und sich in diesem Zusammenhang das sogenannte Turnersteigerkorps mit Spritzmannschaft, Schlauchträgern, Fuhrleuten und Mannschaft bildete, nahmen die Dorfgenossen 1866 die Wasserzufuhr zu Löschzwecken an die Hand.<sup>66</sup> Eine Druckleitung zum Kerchel wurde angelegt und dort probenhalber zwei Hydranten erstellt. Die Hauptquelle befand sich am Dorfbach (s. *Dorfbachstrasse* 16). 1880 wurde die Leitung bis zum Schulhaus an der Herrengasse verlängert und um sieben Hydranten erweitert. Ein Gutachten von Ingenieur Stadlin aus Zug attestierte dem Leitungssystem jedoch nur provisorischen Charakter.<sup>67</sup> Die Dorfgenossenschaft beschloss 1891, mit teilweiser Neuformulierung der Ziele und Zwecke,



Abb.17 Schwyz, Hauptfleck. Reservoir auf der Mangelegg (Obermatt) nach Plänen von Geometer Koch aus Zug, erbaut 1891. Bauzustand und Fotografie 1987.

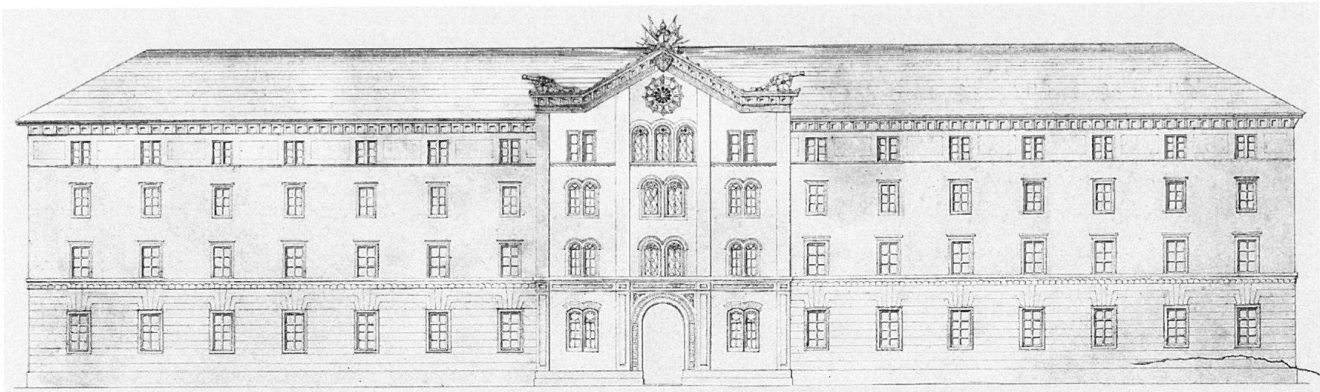


Abb. 18 Schwyz. Projekt für Kaserne von Architekt Carl Reichlin, 1860. Geplant für ca. 630 Wehrmänner. Die Standortwahl fiel 1877 schliesslich Chur zu.

«eine allgemeine und rationelle Quellwasserversorgung, verbunden mit einer durchgehenden Hydranten-Anlage in der Ortschaft Schwyz, namentlich zum Zwecke feuerpolizeilicher, wie auch für häuslichen und gewerblichen Bedarf, in möglichst nächster Zeit (...) zur Ausführung zu bringen.»<sup>68</sup> Der Ingenieur Otto Possert aus Rapperswil fertigte im April 1891 ein detailliertes Gutachten an, und abgestützt auf dieses kam gleichen Jahres ein Vertragswerk mit der Gemeinde Schwyz zustande. Der Plan zum bestehenden Reservoir auf der Mangelegg war von Geometer Koch aus Zug entworfen worden (Abb. 17; s. *Mangelegg*). Ab 1903 wurde durch Private auch in Seewen die Wasserversorgung nach Plänen von Ing. J. Bosshard aus Thalwil an die Hand genommen. Die Verlängerungen der Leitungen nach Ibach datieren aus der Zeit um 1905.

*Schlachthaus:* Unter dem Gesichtspunkt der Hygiene und Seuchenprophylaxe standen auch die Planungen für ein neues Schlachthaus in Schwyz (Abb. 48). Spätestens seit 1643 befand sich dieses auf der Metzghofstatt (Landesmetzg). 1836 ging es an Landammann Holdener über, der es abtragen liess (s. *Archivgasse Metzghofstatt*). In den Jahren um 1840 wurde erstmals über einen möglichen Neubau diskutiert: «Es sei (...) ein Gebäude von 80 Fuss Länge und 35 Fuss Breite mit Stockmauern bis zum ersten Boden, mit einer Scheidewand auszuführen, wo zu einer Seite das Schlachthaus, zur andern ein Wohnhaus mit Aufhänge für die Metzger und die Waschen gesondert angebracht werden könnten.» Als Bauplatz kam ein Grundstück neben dem Zeughaus in Frage (s. *Zeughausstrasse 5*).<sup>69</sup> Die Idee verlief im Sand. Gemeindepräsident Alois Ab Yberg unternahm in den 1850er Jahren einen neuen Versuch. Auch dieser gedieh nicht über die Planung und Kostenberechnung hinaus.<sup>70</sup> Nicht anders endeten schliesslich die Bestrebungen und Projektierungen in den 1890er Jahren. Die damalige Diskussion war eingeleitet worden aufgrund

der neuen Verordnung betreffend die *Metzg- und Fleischschau*, welche 1893 in Kraft trat und 1898 durch ein Schlachthausreglement ergänzt wurde. Die Notwendigkeit dazu ergab sich, weil von Bundesseite her aus hygienischen Gründen nur diejenigen Gemeinden italienisches Schlachtvieh einführen durften, welche ein öffentliches Schlachthaus betrieben (s. *Alte Gasse 15*). Die vorgesehene, grossangelegte, industriell organisierte Schlachthausanlage, wohl nach den Plänen von Architekt Müller, wurde von der Gemeindeversammlung jedoch verworfen (s. *Franzosenstrasse*, nach Nr. 18) und die *Neue Zürcher Zeitung* griff den «Vorfall» auf: «Da waren es vorab die Metzger, welche natürlich nichts davon wissen wollten, ihre bisherigen Schlachthäuser preiszugeben (...). In weiter Linie waren es die Bauern (...). Merkwürdigerweise gab es sogar intelligente Männer aus dem Dorfe selber (...). Dass dann auch die bekannten verknöcherten Elemente, welche gegen alles Neue und Gemeinnützige eifern, an der Gemeindeversammlung mit ihrer Schlagwörtern auftraten, braucht nicht besonders erwähnt zu werden.»<sup>71</sup>

### 2.3.2 Militärbauten, «Swiss Army Knife» und Zwangsanstalt

*Kaserne und Zeughaus:* Die Sicherung des Terrains geschah nicht allein über die langfristig geplante Verbesserung der Infrastruktur, sondern auch in Zusammenhang mit einem unmittelbar funktional prophylaktischen Interesse an Sicherheit. Nach dem Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft und mit der Gründung der Helvetischen Republik war eine zentrale Organisation für das Heerwesen vorgesehen. Die Mediationsverfassung schuf kantonale Kontingente und versuchte hinsichtlich der Bildung der kantonalen Milizen, der Kaliber der Waffen, der Mannszucht und des Solds mehr Einheitlichkeit anzustreben.<sup>72</sup> Erst mit der Revision des 1807 verfassten Militärreglementes

1817 wurde aus den kantonalen Kontingenten ein Bundesheer, dessen Oberaufsicht der Bund mit der Verfassung von 1848 zugesprochen bekam. Für die Schulung der Truppen und Lagerung der Korpswaffen wurde bald ein dichtes Netz an entsprechender Infrastruktur geplant und realisiert. 1859 traf der Kanton Schwyz Abklärungen für den Bau einer Kaserne. Der Standortentscheid, obwohl von anderen Bezirken ebenso beansprucht, fiel schliesslich zugunsten von Schwyz aus. Zuvor bereits hatte Karl Reichlin (geb. 1822) 1860 Planunterlagen für den Bau einer Kaserne eingereicht (Abb. 18): ein mächtiger, dreigeschossiger Bau für ca. 630 Wehrmänner mit Rundbogenportal im Mittelrisalit und siebenachsigen Seitenflügeln. Der Risalit durchbricht die Silhouette des einheitlich gestalteten Walmdaches und schliesst mit einem gekröpften Giebel flankiert von Kanonen, als Giebelspitze eine Ritterrüstung vor Fahnenkranz.<sup>73</sup> Erst im Jahre 1874 erhielt die Frage um die Kaserne neuen Auftrieb. Der Sieg Deutschlands über Frankreich 1870–1871 hatte eine Welle der Militarisierung ausgelöst. Sie führte in der Eidgenossenschaft zur revidierten Militärorganisation, die u.a. den Bau auch von Zeughäusern und Armeemagazinen zügig einleitete. Der *Neubau* einer Militärkaserne war in Schwyz unterdessen ad acta gelegt worden. Stattdessen stand fortan die Umnutzung des alten Zeughauses (s. *Zeughausstrasse 5*) zur Diskussion. Der Kanton beabsichtigte, dieses in eine 600 Mann fassende Kaserne mit Sammelplatz auf der Hofmatt umzubauen. Büros und Theoriesaal hätten sich im alten Schulhaus (s. *Postplatz 11*), Exerzier- und Schiessplatz in der Schlund und Grossried-Allmeind befunden.<sup>74</sup> Die Sache kam anders. Der Waffenchef der Genietruppen in Bern teilte dem Schwyzer Gemeinderat 1877 mit, dass der Standortentscheid zugunsten von Chur gefallen sei. Anders verlief die Entwicklung in Zusammenhang mit den Zeughäusern und Armeemagazinen. Der Bund besass 1860 lediglich zwei Zeughäuser, eines in St-Maurice, das andere in Bellinzona. In aller Regel hatte man sich in bestehende Gebäude eingemietet, so in Schwyz im alten kantonalen Zeughaus (s. *Zeughausstrasse 5*). Der Beschluss der Militärorganisation von 1874, die Truppen mit eigenem Korpsmaterial auszustatten, löste in der Folge einen wahren Zeughausboom aus. In Seewen entstand ab 1888 unmittelbar neben der Bahnlinie allmählich ein Zeughaus- und Armeemagazin-komplex; mit eigenen Geleiseanschlüssen. In überregionalem und nationalem Kontext betrachtet, erwies sich diese zentrale Lage als besonders interessant, insofern als man dahin strebte, das Kriegsmaterial, namentlich die grossen Reserven aus den exponierten Kriegsdepots nach der Urschweiz zu



Abb. 19 Offiziersmesser 1897, produziert in der Messerfabrik Carl Elsener in Schwyz (seit 1921 Victorinox).

dislozieren.<sup>75</sup> Bis in die Jahre um 1920 waren insgesamt sieben Zeughäuser, vier grosse Armeemagazine sowie zusätzlich Raum für deren Verwaltung geschaffen worden. Mit der Mobilmachung am 1. August 1914 stieg die Zahl der Beschäftigten von 20 auf 240 Personen (s. *Franzosenstrasse* nach Nr. 18).

*Swiss Army Knife*: In Zusammenhang mit der bundesweiten militärischen Aufrüstung, sowohl im Bereich der Bewaffnung wie in den baulichen Massnahmen, entwickelte und produzierte der in Schwyz seit 1883 tätige Kleinunternehmer und spätere Messerfabrikant Karl Elsener (geb. 1860) ein interessantes Produkt, das bis heute vor dem Hintergrund verschiedenster «Sicherheitsbedürfnisse» rezipiert wurde. Elsener war vor 1883 spezialisiert auf die Herstellung von Rasiermessern und chirurgischen Instrumenten. Es gelang ihm jedoch, ab 1891 sein entwickeltes Soldatenmesser und mit dem Jahr 1897 sein feineres Offiziersmesser mit Korkenzieher und Fiberschale an die Schweizer Armee zu liefern (Abb. 19). Im selben Jahr liess dies Elsener urheberrechtlich schützen. Zuvor waren die Messer von der Schweizer Armee aus Solingen, dem Zentrum der deutschen Messerindustrie, bezogen worden. Seit dem Jahr 1909 wurde in die Fiberschalen des Offiziersmessers zusätzlich das Schweizer Wappen eingelassen, um das Produkt gegen die steigende ausländische Konkurrenz zu schützen und um dieses als schweizerisches Produkt im Ausland zu verkaufen. Damit erlangte das «Swiss Army Knife» der Firma Victorinox aus Schwyz seinen weltweiten Ruhm und Erfolg, der bis heute anhält; mittlerweile in Werbung und Film: Keine Gefahr und Herausforderung zu gross,

um nicht mit Hilfe der roten Fiberschale mit dem Schweizerkreuz gelöst werden zu können. In der Sammlung des Museums of Modern Art in New York ist das Messer bereits vertreten<sup>76</sup>, und eine Riesenversion dieses imageträchtigen Werkzeugkastens in Taschenformat tauchte 1985 vor dem Arsenal in Venedig auf (Abb.20). In einer Performance «Il corso del coltello» u.a. der amerikanischen Pop-Künstler Claes Oldenburg und Frank Gehry zirkulierte ein solches, zur «Galeere» umgebaut, auf dem Canale Grande.<sup>77</sup> Aus Schweizer und Schwyzer Sicht gleichsam ein Reflex der ursprünglichen Diskussionen um Sicherheit und «Wehrhaftigkeit» der Nation Schweiz, daselbst speziell verkörpert durch den Kanton und die Gemeinde Schwyz als Wiege der Nation (→ Kap. 2.5). *Zwangsanstalt*: Die funktional prophylaktische Sicherung des Terrains umfasst auch den Zivilbereich. Die Zwangsanstalt in Schwyz gehört zur unmittelbaren Infrastruktur dieser inneren Sicherheitskonzeption. Alois Jütz (geb. 1786) wies bereits auf die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung hin, als er bei seinem Tode ein grosses Legat der Gemeinde Schwyz hinterliess. Sein Vermögen sollte für die Verbesserung des Volksschulwesens Verwendung finden. Gleichzeitig regte er den Bau eines Zuchthauses an.<sup>78</sup> Aufgrund der 1845 erlassenen Strafhausverordnung wurde eine Lokalität für die Verwahrung von Straffälligen im «Spittel» eingerichtet (s. *Herrengasse 17*). 1852 erfolgte der Umzug nach Kaltenbach.<sup>79</sup> Durch Kauf einer weiteren Liegenschaft konnte dort endlich die nach Geschlechtern getrennte Verwahrung durchgeführt werden.<sup>80</sup> Erst im Moment, als 1892 der Kanton Luzern die Übereinkunft betreffend die Aufnahme von Schwyzern in der dortigen Anstalt aufkündigte, stand ein Neubau unmittelbar zur Diskussion. Nach längerer, komplizierter Planungszeit

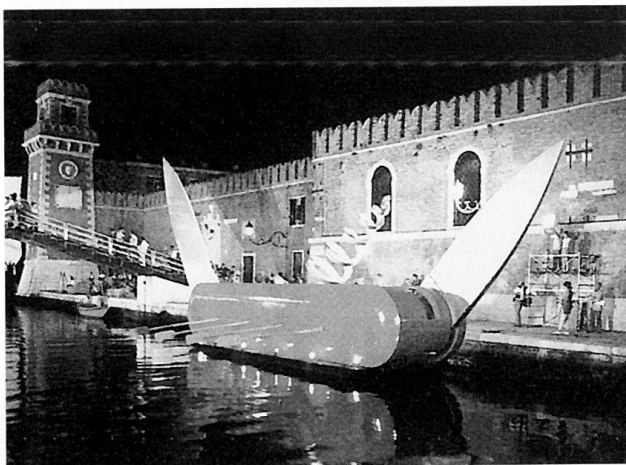


Abb. 20 «Swiss Army Knife» vor dem Arsenal in Venedig. Teil einer Performance u.a. von Claes Oldenburg und Frank Gehry. Projektiert für die Biennale in Venedig 1984, realisiert 1985.

mit Vorentwürfen von Clemens Steiner (geb. 1842) wurde 1902 auf der Grundlage eines Entwurfs von Theodor Gohl (geb. 1844) aus Bern der dreigeschossige, im Grundriss L-förmige Bau mit Eckturm im Stile der Neurenaissance realisiert (Abb.62; s. *Schlagstrasse 87*).

### 2.3.3 Ein neues Regierungsgebäude

Bei der Sicherung des Terrains nehmen die Gemeinde- und Kantonsbehörden als Auftraggeber gewissermassen eine vorrangige Stellung ein, weshalb auch die institutionelle Infrastruktur, manifest im Bau des verwaltungseigenen Gebäudes behandelt werden muss. Die Kantonsregierung tagte bis Anfang der 1920er Jahre im 1643 nach dem Brand erbauten Rathaus. Die Verwaltung des Kantons belegte seit 1899 zudem mehrere Räumlichkeiten im Gebäude der Kantonalbank (s. *Bahnhofstrasse 7*). Aus letzterem musste diese aufgrund von Eigengebrauchsansprüchen (anfangs 1920) seitens der Bank schliesslich ausziehen. Die Regierung klärte vorerst jedoch ab, ob eine Nutzung des Gebäudes für die kantonale Verwaltung mit neuem Archiv – unter der Bedingung eines Neubaus für die Kantonalbank – möglich wäre. Das Baudepartement erachtete es als notwendig, zur Abklärung dieser planerischen Frage Karl Moser von der Eidgenössischen Technischen Hochschule zu Rate zu ziehen.<sup>81</sup> Das Gutachten sprach sich dagegen aus, d.h. Karl Moser betrachtete das Kantonalbankgebäude als für eine moderne Bank durchaus funktionstüchtig und brachte stattdessen den Vorschlag ein, für die Kantonsverwaltung einen Neubau zu errichten. Alle Ämter der Verwaltung sollten seiner Ansicht nach unter ein und demselben Dach zusammengefasst werden. Moser diskutierte im Bericht die Möglichkeit der Nutzung der Metzghofstatt mit Rathaus und Archivturm (s. *Hauptplatz 1* und *Archivgasse*), wobei er bei Verfügbarkeit auch den Hotelkomplex Weisses Rössli in seine Planung miteingeschlossen hätte (s. *Hauptplatz 3*).<sup>82</sup> Sein Vorschlag bestand schliesslich darin, auf dem Grundstück des heutigen Regierungsgebäudes ein Neubauprojekt zu realisieren. Aufgrund seiner Gutachtertätigkeit erhielt Moser die detailliertere Planung zugesprochen. Sein Projekt ging über die Planung lediglich eines Neubaus hinaus und bezog die umliegenden Gebäude und freien Grundstücke mit ein, respektive integrierte diese nach städtebaulichen Gesichtspunkten in seinen Entwurf. Beispielsweise betraf seine Planung das Haus Fischlin (s. *Bahnhofstrasse 14*), wie auch das Kantonalbankgebäude (1897–1899). Im Modell stellte er letzteres sehr vereinfacht dar, aller Renaissanceelemente beraubt und mit einem flachen

Walmdach eindeckt (Abb. 21).<sup>83</sup> Ob es sich hier um *seinen*, von der Bank in Auftrag gegebenen, jedoch nicht realisierten Umbauvorschlag für das Bankgebäude handelte, bleibt offen (s. *Bahnhofstrasse* 7). Das von der Strasse leicht zurückversetzt geplante Verwaltungsgebäude erinnert an traditionell, expressionistisch orientierte Bauten: Es handelt sich um einen mehrgeschossigen, durch Gesimse strukturierten Bau unter mächtigem Satteldach. Nordwestlich ist an diesen ein in der Horizontalen rhythmisch gegliederter Turmbau mit zurückversetztem überhohem Attikageschoss unter Pyramidendach angedockt. Westlich anschliessend setzte Moser einen weiteren Bau direkt an die Bahnhofstrasse; er hätte wohl die Funktion eines künftigen Staatsarchivs und Museums zu übernehmen gehabt (zu Archiv und Museum → Kap. 2.5.3). Interessant ist, dass Moser einen dezidiert städtebaulich angelegten Vorschlag einbrachte, der ein Verwaltungsquartier mit Platzausscheidung propagierte. Mit Beschluss des Kantonsrates 1924 wurde die Planung bereits dem Souverän zur Abstimmung vorgelegt, denn die Zeit drängte, da mit dem Termin Subventionsversprechungen seitens des Bundes zusammenhängen, die zu verfallen drohten.<sup>84</sup> Es fehlte aber nicht an kritischen Stimmen, die bei solch wichtiger Aufgabenstellung einen Wettbewerb unter einheimischen Architekten bevorzugt hätten, und die Vorlage wurde tatsächlich vom Souverän abgelehnt.<sup>85</sup> Sympathisanten der Vorlage machten den Gegnern, unter ihnen der Gemeindepräsident sowie der Landammann, ihre Aufwartung: «Ein unbeschreibliches Gebrüll», so schrieb die *Schwyzener Zeitung*, «mischte sich in die unflätigen Schimpfrufe, dem sich ein lebhaft be-

triebenes Fenstereinwerfen mit groben Steinen und Eisenstücken beigeesellte.»<sup>86</sup> Auch die Morgenausgabe der *Neuen Zürcher Zeitung* notierte den Zwischenfall: «Zwei feindliche Heere standen einander völlig unversöhnlich gegenüber: die Freunde der Vorlage mit Kantonsrat, Regierungsrat, Vorständen der konservativen und der liberalen Parteileitung samt Anhang auf der einen Seite, die Gegner der Vorlage mit den ergrauten Generälen als Ständerat Rud. von Reding und alt Nationalrat Büeler samt grossem Zuzug aus den äusseren Bezirken. (...) bei der einen Abstimmung rettet man den Geldsack, bei einer andern die Religion; der Staat und sein Fortschritt aber haben das Nachsehen.»<sup>87</sup>

Die Regierung liess indes nicht locker, organisierte einen Wettbewerb unter den schwyzerischen Architekten und erhielt von der Gemeinde zudem den Bauplatz unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Karl Moser tauschte seine Rolle und nahm Einsitz in die Jury neben Dagobert Keiser, Armin Meili u.a. Die im Herbst 1925 eingereichten Wettbewerbsentwürfe bewegten sich formal zwischen norddeutschem Renaissancerathaus mit abgetrepptem Giebel und traditionellem Schwyzer Herrenhaus mit Lukarnen und geschweiften Giebeln. Zur Ausführung bestimmte der Regierungsrat das auf Platz zwei gesetzte Projekt von Alfred Abbühl (Abb. 22): ein dreigeschossiges Gebäude von sieben Achsen mit einem zweigeschossigen, ausgebauten Dachgeschoss unter steilem abgewalmtem Satteldach mit Klebedach. Drei im Massstab «überproportional» realisierte Dachlukarnen, welche mit Schwyzer Giebeln schliessen, erinnern an das Redinghaus an der *Schmiedgasse* (4). Das niedrige Sockel-

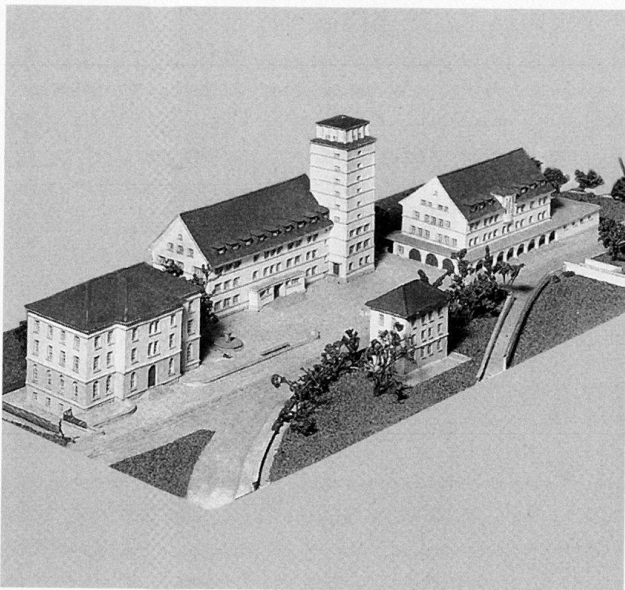


Abb. 21–22 Schwyz, Hauptfleck. Modell für Neubau des «Regierungsquartiers» an der Bahnhofstrasse, um 1924. Architekt Karl Moser, Zürich; Regierungsgebäude, Kantonale Verwaltung, erbaut 1926–1927, aus Wettbewerb 1925. Architekt Alfred Abbühl.



Abb. 23 Schwyz, Hauptfleck. Jesuitenkollegium Maria Hilf, heute Kantonsschule, erbaut 1844ff. Architekt Caspar Josef Jeuch (1840). Abänderungspläne für die Kirche von D. Sardi (1841). Briefkopf.

geschoss des Regierungsgebäudes ist rustiziert, die Gewände darüber verputzt mit kolossaler Ecklisengliederung. Der Souverän folgte am 8. November 1925 dem Antrag der Regierung, das Gebäude wurde im Frühjahr 1927 bezogen (s. *Bahnhofstrasse* 9). Das damit realisierte «Schwyzerhaus» stand gleichsam stellvertretend für die traditionalistische, regionalistische Architektur in Schwyz. Auf der einen Seite wirkten als Prototypen nach wie vor einzelne, barocke Schwyzer Herrenhäuser – jüngst bis ins AHV-Gebäude (1994, BSS Architekten) –, auf der anderen Seite mag man sich fragen, inwieweit diese regionalistische Architektur Ausdruck komplexer, interaktiver Beziehungen zwischen der Geburtsstätte der Eidgenossenschaft Schwyz und der Schweiz war, somit in zweifacher Hinsicht «Nationalität» zum Ausdruck bringen sollte? Wie auch immer: In den Jahren um 1930 gewinnen die traditionell konzipierten Bauten beispielsweise von Josef Steiner (geb. 1882) an der Herrengasse (s. *Herrengasse* 22–24, Katholisches Pfrundhaus 1933, respektive Nr. 28, Verwaltung der Oberallmeindkorporation 1926) sowie des Baumeisters Josef Ott-Casagrande hohe architektonische Qualität (s. *Neulücken* 19, *Bahnhofstrasse* 228).

## 2.4 Humanistische und soziale Durchdringung des Ortes

### 2.4.1 Schulen und Theaterprojekt

In der Innerschweiz war zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Schulbesuch für obligatorisch erklärt worden. Er fand anfänglich wenig Interesse und war «im grossen und ganzen eher zufällige Sache des Notbehelfs, der Freiwilligkeit und der kirchlichen sowie privaten Initiative.»<sup>88</sup> 1833 und auch in der Verfassung des Jahres 1848 hiess es in gleichem Wortlaut zur Schulorganisation: «Der Staat sorgt für die Bildung der Jugend. Der Geistlichkeit des Kantons wird auf das Erziehungswesen der gebührende Einfluss zuerkannt.»<sup>89</sup> Der Schulbetrieb lag weitgehend in den Händen von Pfarrherren und Kaplanen, und noch 1969, betonte Linus Birchler, hätten den Schulen «etliche barocke Züge» angehaftet.<sup>90</sup> Der allgemeinen obligatorischen Schulpflicht wurde nach 1848 jedoch nur bedingt zum Durchbruch verholfen. Von seiten der Schulräte war wenig Eifer und Entschlossenheit zu konstatieren.<sup>91</sup> Trotzdem hielt man 1848 fest: «Jede Ortsschule soll ihr eigenes Schulhaus oder wenigstens

taugliche und insbesondere für die Schule bestimmte Zimmer haben. Baupläne für neue Schulhäuser sind dem Erziehungsrat zur Genehmigung vorzulegen.»<sup>92</sup> Vor diesem Hintergrund erhielten der Hauptfleck und die Filialen ihre Schulbauten, wengleich der erste gemeindeeigene Neubau erst 1875 eingeweiht werden konnte (s. *Herrengasse* 37). Eine Konzentration der Neubautätigkeit ist dann im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts festzustellen. Die klare Gliederung der Schule in Unter-, Mittel- und Oberstufe sowie Schulbezirke bestand per Gesetz seit 1841.

*Unterstufe:* 1874 entschied sich die Gemeinde für den Neubau eines Volksschulhauses an der Herrengasse (s. *Herrengasse* 37). Von seiten der öffentlichen Hand stand damit der erste repräsentative Bau in Planung (s. *Waldeggstrasse* 10, Spital, sowie → Kap. 2.3.1). Nach der Festlegung des Raumprogramms war eine Konkurrenz ausgeschrieben worden. Die Wettbewerbsunterlagen hielten fest: «(...) dass dieselbe einfach und ohne Luxus, aber geräumig und solid erstellt werde, dass sie zur Unterbringung von 600 Schulkindern berechnet werde (...)»<sup>93</sup> Kaspar Wolff (geb. 1818) aus Zürich ging als Sieger aus der Konkurrenz hervor, doch liess die Gemeinde infolge seines zu hohen Kostenvoranschlags ein weiteres Projekt von Dagobert Keiser (geb. 1847) aus Zug anfertigen, welches unter Benutzung der eingereichten Pläne und nach mit Fachleuten abgesprochenen Modifikationen zur Realisierung kam.<sup>94</sup> Es handelt sich um einen formal streng gestalteten Bau im Stile der Neurenaissance mit überhöhtem Mittelrisalit unter einheitlichem Walmdach. Die Schule konnte 1879 vom alten Zeughaus (s. *Postplatz* 11) in den Neubau umziehen, wo sie zeitweise zusammen mit der Lateinschule untergebracht war (Abb. 54).

In den Jahren um 1900 wurden zwei neue Schulhäuser in den Filialen Seewen und Ibach realisiert (Abb. 24). Beide Bauten hatte der Architekt Felix Reichlin entworfen. In beiden Fällen handelt es sich um klassizistisch einfache, zweigeschossige Gebäude unter Walmdächern mit Dacherkern, die innerhalb ihres jeweiligen Kontextes durchaus repräsentativen Charakter besitzen (s. *Engibergweg* 3 und *Gotthardstrasse* 81). Von einer teilweise veränderten Architekturauffassung Reichlins zeugt das breitgelagerte Schulhaus unter einheitlichem Satteldach mit Klebedach in Oberschönenbuch aus dem Jahr 1912 (Abb. 25). Der Bau widerspiegelt die von seiten des Heimatschutzes geführte Diskussion um regionalistische, ortsangepasste Architektur. Zusätzlich zeigt der Bau Qualitäten funktionalistischer Art. Die an sich strenge, äussere Form wird infolge der Grundrissanordnung durch die leicht abweichende Gliederung der Schulzimmerbefensterung durchbrochen und gestört (s. *Schönenbuchstrasse*).

*Mittel- und Oberstufe:* Die Planungen hierfür setzten früher ein. Einerseits waren diese von privater Seite initiiert (Kollegium), auf der anderen Seite lag in Zusammenhang mit dem Lehrerseminar ein grosses Legat von Alois Augustin Jütz (geb. 1786) vor. Ein schwyzerisches Lehrerseminar war seit der Schulorganisation von 1841 Gegenstand von Verhandlungen. Erst 1856 konnte aber das damals erste und einzige Seminar der Innerschweiz in den gepachteten Räumlichkeiten des Gast- und Badehauses Seehof eröffnet werden (s. *Badstrasse* 19). Eine entsprechende Ausbildungsstätte für Frauen war mit dem Institut der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz in Ingenbohl eingerichtet worden. 1859 begannen die Planungen für einen Neubau des Lehrerseminars (s. *Rickenbachstrasse* 136).

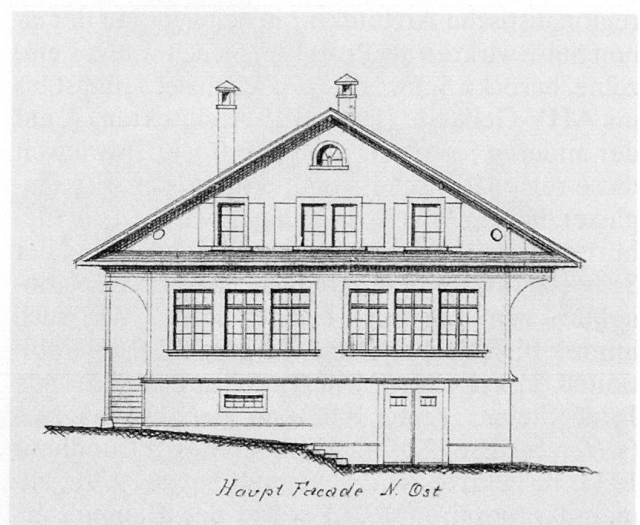


Abb. 24-25 Schwyz. Schulhaus in Ibach, erbaut 1898 sowie Schulhaus in Oberschönenbuch, erbaut 1912. Beide von Architekt Felix Reichlin.

Die Standortfrage war nicht entschieden, und ein zähes Ringen zwischen der Gemeinde Schwyz und der March begann. 1865 fiel der Entscheid für den Bau auf Schwyzer Gemeindegebiet. Ein Gutachten hielt fest, dass die Schule an einem ruhigen, trockenen, gesunden und für sich abgesonderten Ort gebaut werden sollte, «mit freier, das Gemüth ansprechender Aussicht und mit dem ungehindernten Gebrauch einer schon bestehenden Kapelle.»<sup>95</sup> Der Erziehungsrat entschied schnell und bestimmte den Bauplatz unterhalb der Kapelle in Rickenbach. Die Pläne für den vorgesehenen Schulneubau stammten von Architekt Ferdinand Stadler (geb. 1813) aus Zürich. Sie wurden von Johannes Meyer (geb. 1820) abgeändert und gelangten in den Jahren 1867/1868 zur Ausführung.

Von der architektonischen Haltung der Jahre um 1912 zeugen auch Projekte für ein neues Gewerbeschulhaus. Sie widerspiegeln u.a. die regionalistischen Tendenzen, wie diese etwa in Süddeutschland durch Theodor Fischer vertreten wurden. Der neubarocke Bau mit polygonalem Turm und Zwiebelhaube wurde von Josef Steiner (geb. 1882) entworfen und 1927 realisiert, nachdem er bereits 1912 von seinem Stuttgarter Büro aus einen Entwurf eingereicht hatte (s. *Herrengasse* 39).

Verglichen mit den Bauten der Gemeinde war der Bau des Kollegiums (1. Bauetappe 1844) in städtebaulicher wie architektonischer Hinsicht weit spektakulärer. Der von kirchlicher und privater Seite organisierte, architektonische «Schulanfang» in Schwyz setzte mit diesem Neubau einen starken Akzent (Abb. 23, 56).<sup>96</sup> Der Bau dominiert dank seiner hervorragenden, überhöhten Lage als Hintergrundsprospekt, seit 1863 mit der heutigen, breitesten Ausdehnung seiner Frontfassade, das Bild des Ortes (s. *Kollegiumstrasse* 16a).

Im Jahr 1758 noch hatte die Landsgemeinde beschlossen, die Aufnahme der Väter der Gesellschaft Jesu sei auf immer zu untersagen.<sup>97</sup> Doch es sollte anders kommen: «Aufgeschreckt durch den Aufstieg des Liberalismus (...) versuchten führende Schulmänner durch die Gründung von christlich geführten Mittelschulen, der katholischen Sache aufzuhelfen.»<sup>98</sup> Folgerichtig stimmte die konservative Mehrheit im Bezirksrat 1836 der möglichen Führung eines Kollegiums durch Jesuiten zu. Ein Entschluss, der sich in späterer Zeit allerdings als Belastung erweisen sollte. 1847 forderte die Tagsatzung die Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis vergeblich auf, ihren eingegangenen Sonderbund aufzulösen und die Jesuiten auszuweisen: Es kam zum eidgenössischen Bruderkrieg, dem Sonderbundskrieg 1847.<sup>99</sup> Eine «höhere Lehranstalt» bestand in Schwyz bereits seit 1627 mit der Lateinschule im Klösterli,

welche 1803 in das umgebaute alte Zeughaus umzog (s. *Postplatz* 11). Mit der Ankunft der Jesuiten 1836 entstand nun eine weitere Schule: das Kollegium Maria Hilf. Sie war vorerst ebenfalls im alten Zeughaus einquartiert, konnte jedoch bereits 1844 in einen Neubau umziehen. Damit war einer der städtebaulich prägnantesten Bauten von Schwyz und der Schweiz in einer ersten Bauetappe realisiert. Ursprünglich geplant waren seitens der Jesuiten ein Wohn- und Schulhaus mit Garten und Sportplatz sowie eine Kirche. Der Bauplatz auf dem oberen Brüelhof wurde aufgrund des Gutachtens von Architekt Caspar Jeuch 1839 (geb. 1811) aus Baden verworfen: Trockene Luft und frisches Quellwasser als Vorbedingung für Gesundheit und Reinlichkeit seien dort nicht vorhanden. Die nahe Lage an der Hauptstrasse mit Staub und Strassenlärm ungünstig: «Gerade die malerische Seite des schönen und historisch interessanten Fleckens Schwyz wird verunstaltet werden durch ein hohes breites Gebäude, welches sich dem Beschauenden in den Vordergrund drängt und die Hälfte der Ortschaft maskiert und dem Ganzen das Naive, Historische und Eigentümliche raubt, was bis jetzt noch den Reiz der Landschaft ausmacht».<sup>100</sup> Wohl auf Anraten Jeuchs war mit dem Kauf der hinteren Feldlimatte oberhalb des alten Dorfkerns die Bauplatzfrage entschieden. Spatenstich und Baubeginn nach den Plänen des Architekten Jeuch waren 1841. Die Bauarbeiten schritten langsam voran. Die Bevölkerung von Schwyz beteiligte sich nach Triner durch kräftiges Handanlegen beim Frontag-Werken in hervorragender Weise, insbesondere die Frauen.<sup>101</sup> Ein Eklat stellte sich ein, als der vorgeschlagene, strenge Entwurf Jeuchs für die Kirche – vorerst mit Chorturm, später mit Doppelturmfassade – von den Jesuiten verworfen wurde. In einem Brief des Ordensgenerals in Rom hiess es, dass der Entwurf Jeuchs von Fachleuten auf Stileinheit geprüft werden müsse, um ein Durcheinander der Stilformen zu vermeiden: «Der ihm vorgelegte Plan verrate nichts vom sog. gotischen Stil, sondern zeige eher eine griechische oder byzantinische Bauform, was jetzt noch leicht zu korrigieren sei.»<sup>102</sup> Der damalige Rektor Joh. Bapt. Drach kehrte 1842 von seinem Romaufenthalt mit neuen Plänen zurück, die der römische Architekt D. Sardi abgeändert hatte: Eine Doppelturmfassade ohne Chorturm kam schliesslich zur Ausführung. Ausführender Architekt war Fidelis Leimbacher aus Sins (AG). Jeuch seinerseits zog sich zurück. 1844 wurden Kirche und Kollegium eingeweiht. Der Sonderbundskrieg bereitete dem Schulbetrieb ein abruptes Ende. Die Bauten wurden verwüstet und teilweise geplündert. Erst unter dem aktiven Kapuzinerpater Theodosius Florentini

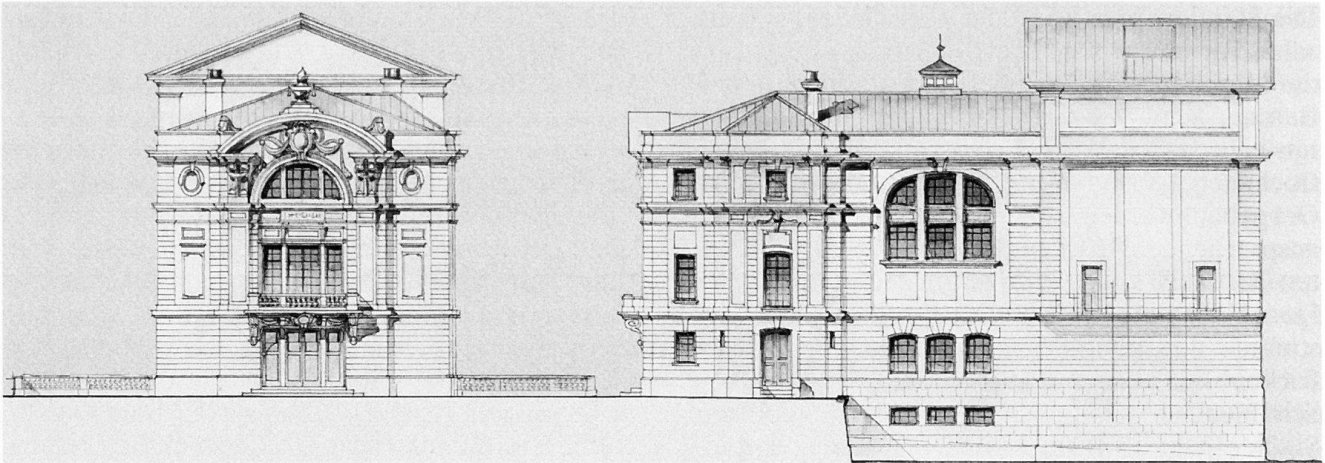


Abb.26 Schwyz, Hauptfleckchen. Projekt für Theaterneubau, datiert um 1890. Architekt R. von Wurstemberger, Luzern. Haupt- und Seitenfassade. Wandgemälde «Fundamentum» von Heinrich Daniöth.

wurde die Schule 1856 wiedereröffnet und sukzessive ausgebaut (s. *Kollegiumstrasse* Jesuitenkollegium). 1910 zerstörte ein verheerender Brand die Anlage. Der Bischof von Chur, heisst es, der sich damals im Heiligen Land befand, habe nach Schwyz telegraphiert: «Reaedificetur».<sup>103</sup> Unter dem Architekten Edouard Davinet wurde der Bau in neubarocken Formen auf den Grundmauern des Vorgängerbaues wiedererrichtet.

*Theater:* Die humanistische Durchdringung eines Ortes betrifft beileibe nicht allein den Schulbetrieb. In die Zeit um 1890 fiel auch das Projekt für einen Theaterneubau in Schwyz von Architekt R. von Wurstemberger, welches möglicherweise in Zusammenhang mit den Feierlichkeiten von 1891 entstand (Abb.26). Es stellt hinsichtlich Grösse und Aufwand in der Formensprache ein Unikum für Schwyz dar. Der monumentale, barockisierende Theaterentwurf hätte andererseits das Äquivalent für die Aktivitäten der angeregten Theatertradition in Schwyz zum Ausdruck gebracht. Vormalig war das Theater im alten Schulhaus auf der Hofmatt einquartiert (s. *Postplatz* 11) und fand später im Casinoneubau (s. *Reichsstrasse* 12, *Bahnstrasse* nach Nr.9 sowie *Reichsstrasse* 12) Platz.

#### 2.4.2 Armen- und Waisenhaus

Beide Bauten der Wohlfahrt entstanden entlang der *Gotthardstrasse*, der neuen Verkehrsachse, die 1881 in der heutigen Anlage gebaut wurde. In den Jahren um 1890 wird über den Neubau eines Armenhauses verhandelt, welcher durch eine grosszügige Stiftung von Kantonsrat Meinrad Schuler 1883 mit strenger Zielsetzung ermöglicht wurde: «Das Haus muss kein luxuriöses, aber immerhin ein dem Auge gefälliges Aussehen haben und solid erbaut werden; die äusseren Mauern müssen von Stein (kein Riegelwerk), die Haustür- und

Fensterposten aus behauenen Steinen erstellt werden (...)»<sup>104</sup> Ein Neubau für die Gemeinde wurde unumgänglich, da das Legat sonst an die Lehrer-, Alters-, Witwen- und Waisenkasse des Kantons Schwyz übergegangen wäre. Die ganze Planungs-, insbesondere Entwurfsgeschichte zeigt sich als sehr kompliziert (s. *Gotthardstrasse* 114). Die Architekten und Baumeister Josef Blaser und Sohn, Karl Hürlimann und Felix Reichlin figurieren alle mit eigenen Entwürfen, dies obwohl keine offizielle Wettbewerbssituation ausgemacht werden kann (Abb.51). Der ausgeführte Entwurf stammte schliesslich von Felix Reichlin.

Felix Reichlin war ebenso der Architekt des Waisenhauses, das 1904 nur wenige Jahre später entstand (s. *Gotthardstrasse* 126). Es war der bedenkliche Zustand des alten Waisenhauses, welcher die Bevölkerung aufrüttelte und den Neubau in die Wege leitete. In Zusammenhang mit der Planung startete die Gemeinde eine Umfrage u.a. in den Orten Chur, Frauenfeld, Vevey, Altstätten und Schaffhausen. Von Interesse waren für Schwyz die Zahl der Plätze sowie die Erstellungskosten. Das Bauprogramm forderte schliesslich ein dreigeschossiges Gebäude für die Aufnahme von wenigstens 100 Insassen, mit Speiseraum und Wohnräumen für die Kinder und Wärterinnen im Hochparterre sowie in den Obergeschossen gesonderte Schlafräume für Knaben und Mädchen mit jeweils dazwischenliegenden Aufsichtszimmern.<sup>105</sup>

Mit diesen Bauten innerhalb seiner öffentlichen Auftragsarbeit übernahm Felix Reichlin eine wichtige Rolle innerhalb der Gemeinde, bald gekoppelt mit den Schulhäusern für Seewen und Ibach. Er vertrat eine einfache, klassizistisch ausgerichtete Architektur, auch wenn diese in der Tradition des «Schwyzer Hauses» einherkam (s. *Schönenbuchstrasse*). Sein Werk und seine Person sind bislang wenig bekannt und nicht beleuchtet.

## 2.5 Schwyz, die Wiege der Nation

### 2.5.1 Der Bundesbrief von 1291

Josef Wiget betonte 1991 mit Recht, dass die politisch-militärischen Vorgänge 1841–1847 und die daraus resultierende Niederlage der Sonderbundskantone einhergingen mit einer Konzentration auf die inneren Werte, welche die konservative Sicht auf Staat und Gesellschaft sowie die Entstehung einer katholischen Subkultur förderte.<sup>106</sup> In der Tat konnte die politische Situation nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Mehrheit in den katholischen und konservativen Kantonen mit den neuen Verhältnissen einige Mühe bekundete, was sich in der eigenen Bedeutungslosigkeit innerhalb des grossen Ganzen zeigte. So hatten beispielsweise die Schwyzer an den Feierlichkeiten zum 500. Jahrestag des Eintritts der Stadt Zürich in den Bund der Eidgenossen 1851 nicht teilgenommen. Und die erste Annäherung an den jungen Bund der Eidgenossenschaft nach erlittener Schmach fand erst mit dem eidgenössischen Schützenfest 1867 in Schwyz statt.<sup>107</sup> Der Höhepunkt war hingegen mit den 600-Jahr-Feierlichkeiten 1891 ebenda erreicht. Markus Bamert schrieb kürzlich in Zusammenhang mit dem Jubeljahr 1891, dass aus den Protokollen hervorgehe, dass die Feierlichkeiten auch den Zweck hatten, über die damaligen konfessionellen Schwierigkeiten hinwegzuführen mit dem Ziel, den Bund der Eidgenossen zu kitten.<sup>108</sup> Im Mittelpunkt des Festes stand der Bundesbrief, dessen 600-jährigen «Geburtstag» man 1891 feierte. Die heutige historische Forschung spricht in Zusammenhang mit diesem Datum von einem zweiten Gründungsmythos der Eidgenossenschaft, dessen jahrelange Tabuisierung und die Selbstzensur der Forscher die sachliche Aufarbeitung zurückgestellt habe. Georg Kreis ist dieser Sache sehr minutiös nachgegangen, wie auch andere Historiker sich anlässlich der jüngsten Feierlichkeiten 1991 mit diesen Fragen beschäftigt hatten.<sup>109</sup> So scheint nunmehr gar die Echtheit des Briefes an sich nicht restlos geklärt.<sup>110</sup>

Die Idee einer Centenarfeier 1891 stammte aus Bern, wo man die Gedenkanlässe zur Stadtgründung, die Jubiläumsfeier der Eidgenossenschaft und das Eidgenössische Sängerkonvent zusammenlegen wollte.<sup>111</sup> Auch die Botschaft der eidg. Räte begrüsst eine Feier. Sie erachteten es als unmöglich, jenem Tag keine patriotischen Gefühle zukommen zu lassen.<sup>112</sup> Ein Grund für die eidgenössische Initiative hinsichtlich ihres nationalen Engagements mag bisweilen auch im Aufkommen der Sozialdemokratie zu suchen sein, zumal man darauf angewiesen sein mochte, «mit einem patriotischen

Weihespiel [die] brüchig gewordenen Gewissheiten, etwa die Vorstellung von der nationalen Eintracht, aufzufrischen.»<sup>113</sup> Der «Winterthurer Landbote» referierte dazu im Vorfeld der Feier: «Unser ketzerische und etwas prosaische Meinung geht dahin, dass wir (...) die Nothwendigkeit einer solchen Feier vorläufig überhaupt noch nicht einzusehen vermögen. Im Gemüth und Bewusstsein des Schweizervolkes lebt das Datum des 1. August 1291 als Gründungstag der Schweizerischen Eidgenossenschaft gar nicht, es müsste durch die in Aussicht genommene Feier erst künstlich in dasselbe hineingetragen werden.»<sup>114</sup> Der Ort für die Festlichkeiten war damit nicht angesprochen. Die «Thurgauer Wochen-Zeitung» brachte bald einmal Brunnen ins Gespräch, das grosse Vorteile gegenüber Bern aufweise: «Wie mächtig muss im lieblichen Brunnen es einen jeden ergreifen, der an jenem Tage hinüberblickt zum Rütli und zur Tellsplatte und hinauf zu den felsigen Bergesriesen.»<sup>115</sup> Ab diesem Zeitpunkt fanden die Feierlichkeiten schliesslich in Schwyz statt, denn Schwyz besass im Archiv den Bundesbrief von 1291 und gab der Schweiz überdies seinen Namen und sein Wappen. Aus Schwyzer Sicht lagen darin die Möglichkeiten der Annäherung an den Bundesstaat, wie auch eine Kompensationshandlung infolge der starken materiellen und institutionellen Veränderungen durch den Bau der Gotthardbahnlinie (→ Kap. 2.2.2). Im Hinblick auf das Jubiläum 1891, insbesondere auf den 1. August, war ein Festspiel für eine grosse Anzahl Gäste vorgesehen: Vor monumentaler Triumphbogenarchitektur trat abschliessend der Prologos auf und überbrachte in Versen den Gruss der Unsterblichen (Abb.41): «Allen, dem lebenden Volke, den dahingeschiedenen Geschlechtern; auf sein Wort theilte sich der Vorhang, und hinten im Licht des Triumphbogens erschien ein prächtiger

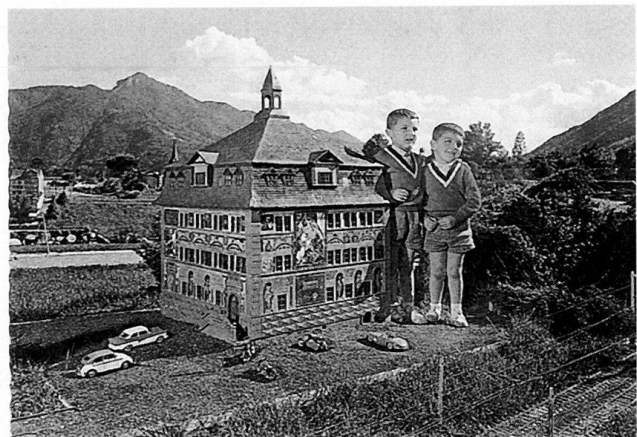


Abb.27 Schwyz, Hauptflecken. Rathaus, Neubau nach Brand 1643. 1890/91 Umgestaltung der Fassaden im Hinblick auf die 600-Jahre-Erinnerungsfeier an den ersten Bund der Drei Waldstätte 1291. (Postkarte Swissminiature in Melide, um 1960)

ges Bronzedenkmal, Helvetia, mit Lanze und Schild, von allegorischen Bronzefiguren umgeben, dem Rhein, der Rhone, dem Landbau, dem Gewerbe usw. ein Denkmal, wie es sonst nicht gesehen wird. Die Bronzefiguren, unerschütterlich still und majestätisch, waren lebende Menschen: aber wer sie nicht hinten auf der Bühne ihren Platz hatte einnehmen sehen, glaubte es einfach nicht.» (S. *Bahnhofstrasse* 600-Jahr-Feier 1891.)<sup>116</sup> Ähnliche Bilder tauchten auch fünfzig Jahre später wieder auf: Nicht weniger emphatisch gestaltete Hans Hofmann die Bühnenarchitektur 1941 in topographisch ähnlicher Lage. Sie war südlich mit einer Wand von Rundholz abgeschlossen. Links erhob sich beherrschend ein machtvolleres Kreuz aus rohen Arvenstämmen als Symbol der Humanität. Auf der rechten Bühnenhälfte stand der heimische Herd. Die Bühne war flankiert von je einem mächtigen, hölzernen Turm (s. *Schmiedgasse*, Brüelmatte).<sup>117</sup>

Daneben versuchte die Gemeinde 1891 auch hinsichtlich ihrer architektonischen und infrastrukturenmässigen Ausstrahlung aufzurüsten. Das Hotel Bären richtete eine elektrische Beleuchtung ein. Die Schwyzerische Strassenbahn versuchte auf den vorgesehenen Anlass hin ihren Betrieb aufzunehmen, was jedoch nicht gelang. Die Bahn konnte die Verbindung Schwyz–Seewen erst 1900 aufnehmen. Als wichtigste Unternehmung der Erinnerungsfierlichkeiten an den ersten Bund der Drei Waldstätte muss die Bemalung der zwei Hauptfassaden des Rathauses mit Fresken erwähnt werden (Abb. 27, 52).<sup>118</sup> Im September 1890 war mit dem Historienmaler Ferdinand Wagner (geb. 1847) aus München ein Vertrag abgeschlossen worden.<sup>119</sup> Der programmatische Entschluss zur Fassadenbemalung kann wohl nur richtig beurteilt werden, wenn man weiss, dass nebst dem Rathaus und der Pfarrkirche die meisten Bürger- und Herrenhäuser einen grobkörnigen, grau belassenen Naturputz besaßen.<sup>120</sup> Programmgemäss verbanden die Darstellungen geschickt Ereignisse aus der Gründungsgeschichte mit der politischen Präsentation des jungen Kantons.<sup>121</sup> Westfassade: Bundesschwur 1291, Schlacht am Morgarten 1315, Bund zu Brunnen 1315, Suit, Walter Fürst, Werner Stauffacher und Arnold Anderhalden. Nordseite: die Stauffacherin, Übergabe des Freiheitsbriefes durch Friedrich II. zu Faenza 1240, St. Martin, Justitia und Freiheit. Der Rechenschaftsbericht hielt rückblickend auf die Feierlichkeiten fest: «Wir sind überzeugt, dass dieses gelungene Fest nicht nur für den Kanton Schwyz von segensreichen Folgen bleiben wird, sondern auch für die gesammte Eidgenossenschaft fruchtbringend sich erweisen werde, hat es doch klar gezeigt, dass der wahre, echt vaterländische Geist ungeschwächt in allen Gauen des Landes, in

den grossen Volks- und Verkehrszentren, wie in den stillen Alpenthälern fortlebt und das Gemeingut aller Eidgenossen, nicht bloss einer Partei, einer Konfession ist (...).»<sup>122</sup>

### 2.5.2 Ein schweizerisches Nationaldenkmal

In der Folge der Geschehnisse von 1891 wurde in Schwyz bald einmal die Errichtung eines Nationaldenkmals diskutiert.<sup>123</sup> Die Bundesräte Karl Schenk und Emil Welti hatten bereits in ihren Ansprachen in Schwyz 1891 ein solches angeregt. Sie zeigten sich erstaunt darüber, «dass wir Denkmäler besitzen von all den wichtigen Ereignissen und Persönlichkeiten der vaterländischen Geschichte, dass aber dem wichtigsten aller Ereignisse, der Gründung des Schweizerbundes selbst, noch kein würdiges, entsprechendes Monument geweiht wurde – ein Monument der ganzen Schweiz und für die ganze Schweiz – ein schweizerischer Landsgemeindeplatz und gleichzeitig eine Weihehalle, in welcher des Landes beste Künstler jetzt und künftig grosse Taten und leuchtende Vorbilder unserer Geschichte verewigen und den Mitbürgern und nachfolgenden Geschlechtern zur Hebung des nationalen Gedankens und Strebens vorführen würden.»<sup>124</sup> Die Absicht als solche war nicht neu. Im Raum Innerschweiz waren es insbesondere das Stanser Winkelried-Denkmal aus dem Jahr 1865, die Tellskapelle am Urnersee 1882 oder das Tell-Denkmal in Altdorf von 1895, in deren Kontext die Diskussion in Schwyz angesiedelt war. Schliesslich schlug der Gemeinderat von Schwyz 1903 dem Regierungsrat die Errichtung eines schweizerischen Nationaldenkmals vor. Zwei Jahre später tagte ein erstes Mal das Denkmalkomitee, das bald einmal erweitert worden war um führende Kräfte aus der Politik, wie Regierungs- und Ständerat und nachmaligem Präsidenten der Eidgenössischen Kunstkommission Rudolf von Reding-Biberegg (geb. 1859), Nationalrat Anton Büeler (geb. 1858) und Erziehungsrat Dominik Bommer. Letzterer brachte 1906 den Vorschlag ein, es solle ein figürliches Werk entstehen, das die Begründung der schweizerischen Freiheit in Verbindung mit der Schlacht am Morgarten darstelle, eine imposante, pyramidenförmig gestaltete Marmorgruppe: «Huldigung und Treuegelöbnis der aus der Bluttaufte hervorgetretenen Sieger vom Morgarten an den Genius der Freiheit. (...) Auf dem erhöhtem Piedestal erscheint der Genius der Freiheit. Auf den Stufen des Unterbaues legen siegreiche Kämpfer vom Morgarten als Weihegeschenk die Trophäen vom Morgarten nieder und beteuern in freudiger Begeisterung der Freiheit ihre ewige Treue, als Repräsentanten des ganzen Schweizervolkes.»<sup>125</sup> 1907 war die delikate

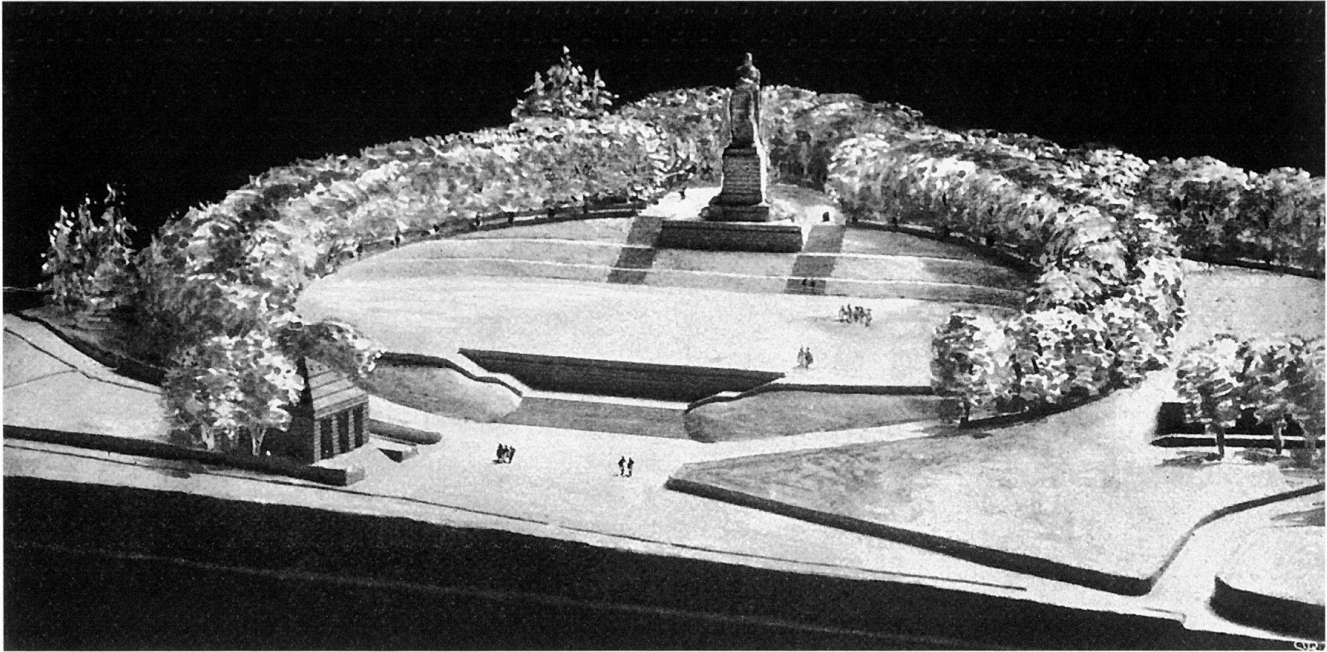


Abb.28 Schwyz, Hauptflecken. Wettbewerbseingabe für ein Nationaldenkmal 1909. Entwurf «Granit» von Richard Kissling.

Standortfrage diskutiert worden. Vorgesehen waren u.a. der Hauptplatz, frei stehend oder an die Südflanke der Kirche gelehnt. Das Wettbewerbsprogramm war 1907 formuliert und vom Bundesrat 1908 genehmigt worden.<sup>126</sup> In der Jury sassen die Architekten Alfred Friedrich Bluntschli und Karl Moser, die Bildhauer James Vibert und Giuseppe Chiattono sowie der Maler Charles Giron und die Schwyzer Rudolf von Reding-Bibereg (Präsident) und Dominik Bommer. Die 104 eingegangenen Entwürfe waren 1909 im Theatersaal und in der Turnhalle des Kollegiums der Öffentlichkeit gezeigt worden, bevor im August die Jury ihre Arbeit aufnahm. Karl Moser war mit dem Schriftführeramt betraut worden. Aus zwölf besprochenen Entwürfen wählte die Jury schliesslich fünf Arbeiten für einen zweiten Wettbewerb aus (Abb.28).<sup>127</sup> Mittlerweile zeigte sich, dass der Hauptplatz als Standort kaum in Frage kam. Zudem sollte eine Platzanlage für die festlich-patriotischen Anlässe das Denkmal einschliessen. Damit schien vorweggenommen, dass ein architektonisch bestimmter Entwurf als wohl geeignete Lösung in Betracht gezogen werden sollte. Der zweite Wettbewerb unter den beteiligten Gebhard Utinger, Otto Zollinger, Eduard Zimmermann, Albert Carl Angst und Richard Kissling wurde anfangs 1910 eröffnet. Als Standort kam jetzt nurmehr das Gebiet westlich der Villa Friedberg an der Herrengasse in Frage. Die spätestens seit 1891 im Raum stehende Frage um eine geeignete Unterbringung des Bundesbriefes und der weiteren Archivalien des Staatsarchives von Schwyz fand nunmehr in Form eines eigenen Programmpunktes Eingang in den Wettbe-

werb, denn mit dem Denkmal konnte die räumliche Situation geschaffen werden, welche unter Umständen die historischen Urkunden aus verschiedenen Archiven zur Aufbewahrung aufnehmen konnte.<sup>128</sup> Die Teilnehmer waren damit indirekt veranlasst, eine architektonische Lösung mit wehevoller Stimmung vorzuschlagen. Richard Kissling entwarf zusammen mit dem Architekten Gull eine kolossale axtbewehrte Kriegerfigur von insgesamt 29,4 m Höhe. Die Jury hielt dazu fest, dass die Auffassung des Denkmals nur Abwehr und gewalttätige Kraft zeige, etwas einseitig sei, und «dass neben der kühnen Tat auch der kluge Rat zum Ausdruck kommen dürfte.»<sup>129</sup> Eine Variation «en miniature» fand die Figur des Kriegers mit der Plastik *Wehrbereitschaft* von Hans Brandenberger, welche dieser für die Schweizerische Landesausstellung 1939 in Zürich entworfen hatte. Sie wurde schliesslich im Rahmen der 650-Jahr-Feier 1941 offiziell dem Kanton Schwyz übergeben, wo sie im Garten des Bundesbriefmuseums einen passenden Standort gefunden hat. Im November 1910 tagte die Jury. Als erste Preisträger des zweiten Wettbewerbes gingen schliesslich Richard Kissling und Gustav Gull hervor. Die Presse reagierte mit Skepsis. In der Folge wohl sollte der Entwurf der Preisgewinner mit allegorischen Darstellungen der schweizerischen Kultur von Eduard Zimmermann «angereichert» werden. Mitte März 1911 lag der erweiterte und ergänzte Entwurf des Trios vor. Der unvorausehbare Eklat trat mit einem Schreiben von Karl Moser vom 5. Juli ein, in dem er sich vom Juryentscheid distanzierte und insbesondere, nicht namentlich, den erst rangierten Entwurf

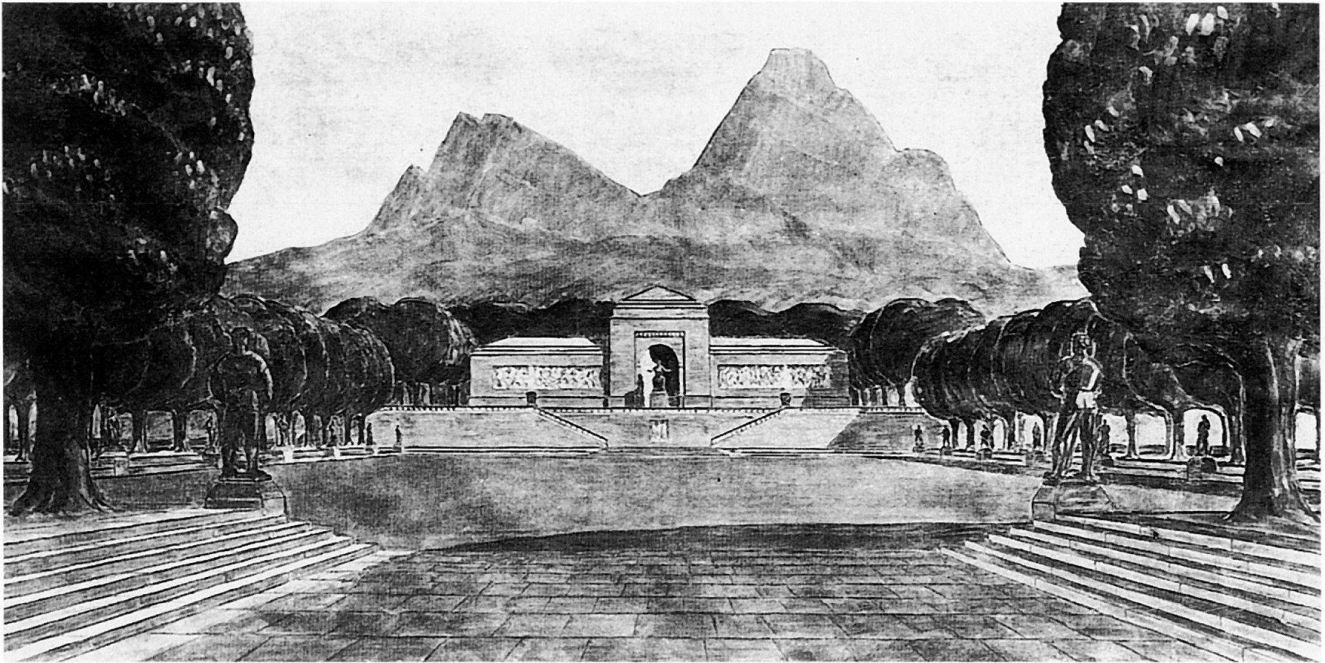


Abb.29 Schwyz, Hauptfleck. Überarbeitetes Projekt für ein Nationaldenkmal 1911. Entwurf Eduard Zimmermann und Architekt Nikolaus Hartmann.

kritisierte: «Wir Schweizer von heute können ein würdiges Nationaldenkmal nur dann schaffen, wenn wir dasselbe aus unserer heutigen Kultur herausmeisseln. Mit andern Wort: Das National- & Schweizerdenkmal soll späteren Geschlechtern als Denkzeichen unserer heutigen Kultur erscheinen (...). Jedes Denkmal, das nicht als vollwertiges Zeichen unserer heutigen Kultur bestehen kann, hat seine Existenzberechtigung, seine Seele und sein inneres Leben von vornherein verloren; es wird als tot geborenes Kind zur Welt gebracht. Wir Preisrichter haben geglaubt, dass die schweizerische Kultur in allegorischen Reliefs dargestellt werden könnte. Dieser Gedanke muss bei der Weiterentwicklung ganz aufgegeben werden. Die Kultur kann nicht indirekt durch Allegorien dargestellt werden, sondern sie kann nur durch hochqualifizierte Leistungen auf dem Gebiete der Künste, der Architektur, Skulptur und Malerei direkt Zeugnis geben. Nun besitzen wir heute zum Glück Mittel und Wege, unserer Kultur hochwertigen Ausdruck zu geben. Wir haben heute die Künstler, die diese Kulturwerke schaffen können, innerhalb unserer Grenzen.»<sup>130</sup> Mit Mosers Brief platzte eine Bombe. Die gewichtige Stimme einfach übergehen konnte man nicht. Bommer und Reding bewegten Eduard Zimmermann dazu, seinen Entwurf zusammen mit dem Architekten Nicolaus Hartmann aus St. Moritz zu überarbeiten. Karl Moser war davon in Kenntnis gesetzt worden. Im Oktober gleichen Jahres begutachtete Moser zusammen mit Zimmermann und Hartmann den neuen Vorschlag und meinte, dass die Zimmermannsche Idee durch Fei-

len und Veredeln, auch hinsichtlich der räumlichen Gestaltung, zu einem Kunstwerk geworden sei, wie man es sich für ein Nationaldenkmal nicht besser wünschen könne (Abb.29).<sup>131</sup> Das Initiativkomitee genehmigte schliesslich im November 1911 das eigenmächtige «Vorpreschen» von Bommer, Reding und Moser und schlug das Zimmermann/Hartmann-Projekt zur Ausführung vor. Der Entwurf von Kissling/Gull schien damit ausgestochen. Ein internes Jurorengerangel unter Beisein der eidgenössischen Kunstkommission führte aber zu einer erneuten Überarbeitung des Zimmermann/Hartmann-Entwurfes, der per Beschluss vom Januar 1913 dem Bundesrat und der Bundesversammlung zur Subventionierung vorgeschlagen wurde. Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges verschwand der Entwurf zu einem Nationaldenkmal in einer Schublade und sollte auch nicht mehr hervorgeholt werden. 1918 beantwortete der Bundesrat das immer noch hängige Gesuch abschlägig, wogegen er die Unterstützung hinsichtlich eines Archiv-Neubaus in Aussicht stellte.

### 2.5.3 Das Bundesbriefmuseum

Von den ersten Anregungen 1891 über die späteren Bemühungen um ein schweizerisches Nationaldenkmal führt eine direkte Linie zum 1936 erbauten Bundesbriefmuseum. Verschiedenste Möglichkeiten waren ins Auge gefasst worden. Die konkreteste davon war das Projekt von Zimmermann/Hartmann für ein Nationaldenkmal. Man hatte nicht der heroischen Möblierung, sondern

vielmehr der von Karl Moser heftig befürworteten architektonischen Lösung mit Halle und Archiv den Vorrang zukommen lassen (→ Kap. 2.5.2). 1922 signalisierte die Regierung in Bern, dass sie den Bau eines neuen Archivs und Museums in Schwyz unterstützen würde: «Wiederholt haben Mitglieder des h. Bundesrates, sowie die eidg. Verwaltung sich geäußert, dass der Bund einen Archivbau in Schwyz, der gleichsam ein Mausoleum für die Väter der schweizerischen Eidgenossenschaft, mit den urkundlichen und ehrwürdigen Zeugen ihrer erfolgreichen Taten und blutigen Opfern bilden sollte, wohl ausgiebig unterstützen würde.»<sup>132</sup> Der Versuch der räumlichen Reorganisation des Staatsarchivs war damit aktualisiert worden und fand kurze Zeit später in Zusammenhang mit der Planung um ein neues Verwaltungsgebäude (1923/24) den ersten Niederschlag (→ Kap. 2.3.3). Aufgrund des Moserschen Gutachtens standen in Abhängigkeit zur Verwaltungsorganisation der alte Archivturm (s. *Archivgasse*) oder das Rathaus (s. *Hauptplatz 1*) zur Diskussion. Moser selbst wies dem Archiv und dem Museum in seinem Neubauplan einen separaten Bau zu, welcher westlich des Regierungsgebäudes an die Bahnhofstrasse zu stehen gekommen wäre (→ Kap. 2.3.2). Die Abstimmungsvorlage des Jahres 1925, welcher die Mosersche Projektierung zugrunde lag, wurde verworfen, was den damaligen Archivar entsprechend verärgerte: «Es wäre bald gut, wenn der Bund den Schwyzern ihre ar-

chivalischen Schätze, die Bundesbriefe etc. wegnehmen, sie nach Bern überführen und dort ausstellen würde, damit endlich die Eidgenossen diese vaterländischen Heiligtümer auch sehen und sich an ihnen begeistern könnten.»<sup>133</sup> Die Angelegenheit Archiv und Museum wurde jedoch weiterverfolgt. Eine Kommission, der u.a. der Kunsthistoriker Linus Birchler und der Architekt Josef Steiner angehörten, suchte nach neuen Vorschlägen. Im Gespräch waren der Ankauf und die Einrichtung der Villa Friedberg an der *Herrengasse* (Nr. 42) oder aber ein Neubau. Linus Birchler favorisierte den von Moser in Vorschlag gebrachten Bauplatz und meinte hinsichtlich der formalen Ausgestaltung, und fast glaubt man eine Kritik am kurz zuvor erstellten Regierungsgebäude (s. *Bahnhofstrasse 9*) herauszuhören: «Eine 'heimatschützerische' Lösung mit Verwendung lokaler Barockmotive wird schon in wenigen Jahren ebenso unwahr wirken, wie die Neugotik des Schweiz. Landesmuseums, vor allem, da für Archibauten keinerlei barocke Vorbilder vorhanden sind und barocke Formen also spielerisch angeklebt werden müssten. Eine durchaus moderne Lösung, die von aussen den Charakter eines Archives unzweideutig zum Ausdruck bringt, also blockhaft schwer gestaltet, wird vom Volke nicht verstanden werden, da sie in Widerspruch mit der landläufigen Bauweise steht.»<sup>134</sup> Als Konsequenz plädierte Birchler für den Ankauf des vorgesehenen Herrenhauses. 1929 wurde die Kommission erweitert. Die Baudirek-

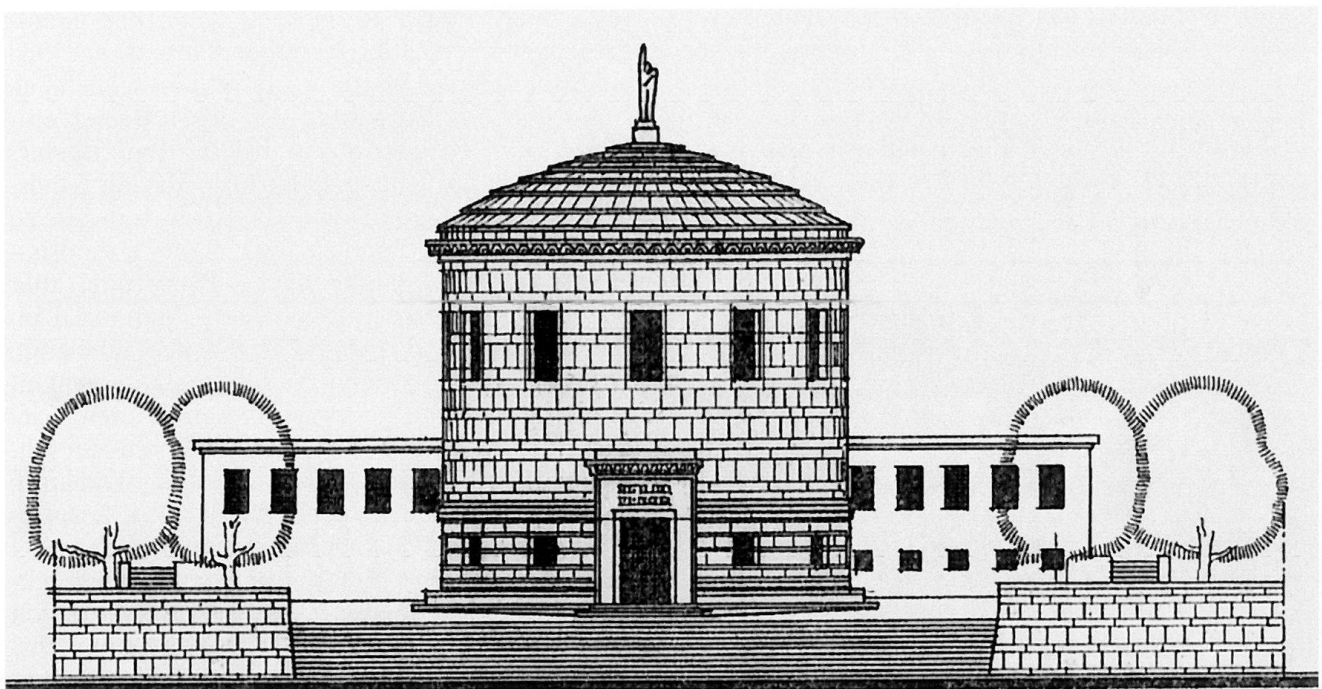


Abb.30 Schwyz, Hauptflecken. Projekt von Architekt Nikolaus Hartmann aus «Gedankenwettbewerb» 1930 im Vorfeld der definitiven Wettbewerbsausschreibung 1933.

tion des Bundes mit L. Jungo, die eidg. Kunstkommission mit D. Baud-Bovy sowie das Schweizerische Landesmuseum mit Prof. Dr. H. Lehmann nahmen nebst Vertretern des Kantons Schwyz neu Einsitz. Die Kommission war sich in der Frage Umden oder Neubau nicht einig, doch erachteten verschiedene Gutachten und Projektskizzen die Realisation des Umbaues als möglich. Im Herbst 1929 bahnte sich aber ein Wandel an. In einem Brief an den Altdorfer Staatsarchivar Ed. Wyman legte der Direktor des Schweizerischen Landesmuseum seine Sicht der Sache auf den Tisch. Er kritisierte, dass man das Problem weniger sachlich, als vielmehr politisch angehe und den Kauf der Villa Friedberg abschlage, weil man die Besitzer als zu liberal betrachte: «Ich war von Anfang an für die Erwerbung dieses prächtigen alten Landsitzes, der mehr als genug Raum für eine würdige Unterbringung des schwyzerischen Archives bildet (...). Wenn man glaubt, man könnte ein Archiv mit eigentlich nicht mehr als etwa 16 sehenswerten Urkunden, auch wenn darunter die ältesten sind, zu einer Sehenswürdigkeit machen, nach welcher das Volk strömt, – was ja der Zweck sein soll –, so irrt man sich gewiss sehr, sofern man dazu ein modernes Gebäude errichtet. Denn mit den Urkunden allein, so wichtig sie auch für unser Land und so ehrwürdig und wertvoll sie an sich sind, kommt man der Schaulust weiterer Massen unserer heutigen Bevölkerung nicht entgegen; denn die Wenigsten können sie lesen, und den Wenigsten vermögen sie darum mehr zu sagen, als andere beschriebene Pergamentblätter. Wenn aber das Archiv in dem wiederhergestellten v. Müllerschen Landgute untergebracht wird, nachdem dessen Räume wieder so hergerichtet worden sind, wie sie früher waren, und darum herum die schönen Gartenanlagen und Nebengebäude als Wohnung für den Hauswart, dann wird dieses Gebäude eine Sehenswürdigkeit an sich, und die ältesten Urkunden unseres Landes



Abb.31 Schwyz, Hauptflecken. Die Übertragung des Bundesbriefes ins neue Archiv, 1936.

werden darin zur Perle der ausgestellten Bestände. Auch die wenigen Fahnen lassen sich in den Korridoren sehr gut anbringen. Sie sind ja langweilig genug, und es gehört wirklich ein Stück Patriotismus dazu, wenn man sich begeistern will für eine solch gleichmässige rote Fläche, weil sie – was nicht einmal immer sicher steht – in gewissen Schlachten der alten Eidgenossenschaft gebraucht worden sein soll!» Lehmann schnitt damit u.a. eine museumsdidaktische Frage an, die auch in den 1980er Jahren nicht weniger heftig auch in Zusammenhang mit Neubauten diskutiert wurde. Die Neubaubariante erhielt 1930 trotz allem Aufwind, wengleich die Kommission Schwierigkeiten hauptsächlich in der formalen Umsetzung sah. Ein Repräsentationsbau könne kaum vorgeschlagen werden, gab sie zu bedenken, da man sich der Schlachtdenkmal-Architektur nähere, ein Zweckbau, selbst wenn er nicht aus dem Geiste Le Corbusier errichtet werde, würde nur schwer in die Landschaft von Schwyz passen.<sup>135</sup> Gleichzeitig wurde der Beschluss für einen «Gedankenwettbewerb» gefasst. Die Architekten Hartmann, Tscharner, Salvisberg, Linder und Laverrière reichten Planmaterial ein. Die Entwurfsvorschläge gingen hinsichtlich ihrer Grundrissanordnung wie ihrer Form stark auseinander, vom ans Theodorichgrab erinnernden Projekt Hartmanns (Abb.30) bis zum nüchternsachlichen Entwurf Salvisbergs (Abb.43).

1932 wurde die Sache insofern entschieden, als sich das Komitee eindeutig für einen Neubau einsetzte. Mittlerweilen hatte sich die Gemeinde Schwyz bereit erklärt, dem Kanton das Grundstück unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Der im Mai 1933 ausgeschriebene Wettbewerb, wurde schliesslich zugunsten des Entwurfes von Josef Beeler entschieden.<sup>136</sup> Der später realisierte Bau Beelers scheint sich am Entwurf von Otto Rudolf Salvisberg aus dem «Gedankenwettbewerb» teilweise zu orientieren, insbesondere was seine Grundrissanordnung, die städtebauliche Platzierung, aber auch die räumliche Situation mit Pannersaal im Obergeschoss und langem Zugangsweg anbelangt. Formal hingegen stimmt Beeler eine Feierlichkeit an, die insbesondere von sakralen Bauten Fritz Schumachers oder etwa Dominikus Böhms der Jahre um 1930 bekannt und die zwischen Tradition, Expressionismus und Neuer Sachlichkeit anzusiedeln ist (Abb. 32, 33). Der Bau wurde zwischen 1934 und 1936 realisiert. Er steht rechtwinklig, zurückversetzt zur Bahnhofstrasse, mit topographisch stark überhöhtem Museumsbau sowie dem rechtwinklig dazugestellten, eingeschossigen Archivtrakt, beide unter flachem Satteldach. Charakteristisch sind die grossen Mauerflächen und die loggiaartige Vorhalle, umgeben von Arkaden in Parabel-



Abb.32 Schwyz, Hauptflecken. Schweizerisches Bundesbrief- und Staatsarchiv, erbaut 1934–1936. Architekt Josef Beeler, Schwyz.

form (s. *Bahnhofstrasse 20*). Kritik flammte in Zusammenhang mit der vorgesehenen Dachlösung auf, die als zu flach und zudem ohne Vordach bezeichnet wurde. Eine ähnliche Kritik war 1930 bereits gegenüber dem Wohnhaus Kaelin von Architekt Walter Jakob Tobler (s. *Herrengasse 52*) insbesondere von der Vereinigung «Pro Campagna» geäußert worden.<sup>157</sup> Grosse Entrüstung entstand auch um das Wandbild *Fundamentum* von Heinrich Danioth, wo die Meinungen über Moderne Kunst und über die Wahl des «Stils» für das Bundesbriefmuseum stark auseinandergingen.<sup>158</sup> Am 2. August 1936 wurde das Gebäude feierlich eröffnet: die «Bundeslade» vom alten Archiv in den Neubau an der Bahnhofstrasse überführt (Abb.31). Guy Marchal fasste 1990 den Akt treffend zusammen: «Nicht bloss um Archivalien handelte es sich, sondern gleichsam um Glaubenszeugnisse, um Zeugen eines nach wie vor gültigen Glaubens an den eigenen Staat und seine Sendung, eines Glaubens, den es hier und jetzt gegen die 'Arglist der Zeit' zu erneuern galt. Die ganze Feier

stand im Zeichen einer bestimmten Interpretation des Bundesbriefes, die ihrerseits immer deutlicher in den Dienst eines ganz bestimmten ideologischen Programms trat, jenes der geistigen Landesverteidigung.»<sup>159</sup>



Abb.33 Schwyz, Hauptflecken. Schweizerisches Bundesbrief- und Staatsarchiv, erbaut 1934–1936. Architekt Josef Beeler, Schwyz. Ansicht des Ausstellungssaales.